

Lehre und Wehre.

Jahrgang XI.

December 1865.

No. 12.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 8.

Zwar macht weder das Examen, welchem ein zum Predigtamt Berufener sich vor einer dazu bestellten Commission außerhalb der berufenen Gemeinde unterwirft und das er besteht, noch die von ebenfalls dazu bestellten Personen außerhalb derselben empfangene Ordination die Vocation erst gültig; aber beide Handlungen gehören zu den heilsamsten Ordnungen der Kirche und haben, sonderlich die letztere, u. A. den wichtigen Zweck, die Vocation als eine von der ganzen Kirche für rechtmäßig und göttlich erkannte öffentlich zu bestätigen. Wer daher außer dem Falle der Noth die eine oder andere unterläßt, handelt schismatisch und gibt zu erkennen, daß er zu denen gehöre, welche sich die Gemeinden nach ihren eigenen Lüsten selbst aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken, 2 Tim. 4, 3.

Anmerkung 1.

Was der Apostel von den Diakonen sagt: „Dieselbigen lasse man zu v o r v e r s u c h e n“ (*δοκιμαζεσθωσαν πρωτον* = sollen erst geprüft werden), „darnach lasse man sie dienen, wenn sie unsträflich sind“ (1 Tim. 3, 10.), so gilt das offenbar in noch höherem Grade von den Presbytern, denen das Amt des Wortes anvertraut werden soll, deren Prüfung der Apostel indirect für nöthig erklärt, wenn er schreibt: „Was du von mir gehöret hast durch viele Zeugen, das befehl treuen Menschen, die d a t ü c h t i g s i n d a u c h a n d e r e z u l e h r e n“, 2 Tim. 2, 2. Lassen wir hierüber Ludw. Hartmann reden. Derselbe schreibt: „Vor der Ordination ist ein Examen oder eine Exploration der zu Ordinirenden erforderlich, und zwar ist sie der Ordinations-Handlung um der Würde des Amtes und um des Heils der Gemeinde willen nothwendig voranzuschicken, 2 Tim. 2, 2. Denn derjenige darf nicht zum Lehrer bestellt werden, welcher selbst noch nicht gelernt hat, was er Andere lehren soll; noch sind einem Jeden „bald“ (leicht, unbedacht, ohne Weiteres) die Hände aufzulegen, 1 Tim. 5, 22., was dann geschieht,

wenn Böse, oder Ungelehrte und Untüchtige zum Amt ordinirt, so in ihrer Unwissenheit und Gottlosigkeit bestätigt, ihre Verwegenheit, auf einen so hohen Gipfel ohne Federn fliegen zu wollen, auf diese Weise gutgeheißen und für die Gemeinde selbst durch solche unnütze Arbeiter schlecht gesorgt wird. Ein solches rechtes Examen wird durch eine sorgfältige und zwar hinreichende nach Gottes Wort angestellte Untersuchung vollzogen, durch die erforscht werden soll, ob die zu ordinirende oder auch zu vocirende Person sowohl *orthodox* in Betreff des Glaubens, als auch zum heiligen Amte *tüchtig* sei 1. in Betreff der nöthigen Ausbildung und Wissenschaft, 2. in Betreff der Gnade, die Schrift auszulegen, und der Amtsgaben, welche zur Erbauung dienen, 3. in Betreff der Gottseligkeit und Heiligkeit des Lebens. Die Sache klarer zu machen, will ich dieselbe mit des sel. *Tarnows* (Prof. der Th. in Moskau, † 1633) „Worten ausdrücken, welcher u. A. sagt: „Zweierlei ist es, wovon wir sagen, daß es von einem jeden zu berufenden Diener des göttlichen Wortes gefordert werden müsse: *Fähigkeit* und *Wille*. Mit dem Worte *Fähigkeit* befassen wir dreierlei: 1. Die *σύνεσις* oder die *Kenntniß* der ganzen im Katechismus und in den *Locis communibus* oder theologicis enthaltenen christlichen Lehre und der Fundamente oder Hauptzeugnisse der Schrift, auf die die Hauptsüße erbaut sind; denn wer nicht versteht, was er sage oder was er setze, der ist Andere zu lehren nicht geschickt, nach dem Zeugniß des Apostels 1 Tim. 1, 7. 2. Die *δύναμις ἐρμηνευτική* oder die Gabe und *Tüchtigkeit*, auch Andere zu lehren (2 Tim. 2, 2.), die derjenige, welcher zu berufen ist, in dem Maaße haben soll, daß er nicht nur selbst halte ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, sondern daß er auch mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher, Tit. 1, 9., das ist, die wahre Lehre des Glaubens vorzutragen, die Besserung der Sitten in der Gerechtigkeit, die Bestrafung falscher Lehrsätze und die Züchtigung der Laster (nach den vier Endzwecken der Schrift, 2 Tim. 3, 16.) anzustellen, auch die von Anfechtungen und Trübsalen Heimgesuchten mit Trost aufzurichten, Röm. 15, 4. 3. Ein *ἀνεπιληπτος καὶ ἀνεγκλητος βίος* (1 Tim. 3, 2., Tit. 1, 6.), das ist, ein *unsträfliches* und *untadeliges* Leben, das von Verbrechen und Schandthaten, die an einem Diener des Wortes nicht zu dulden sind, frei und mit allen Tugenden geschmückt sei, die ihm zur Selbstdarstellung als eines Christen (Gal. 5, 6., 2 Pet. 1, 5—7.) und zur Erbauung Anderer nöthig sind. Mit dem Worte *Wille* befassen wir zweierlei: 1. Das *Begehren*, der Kirche zu dienen, 1 Tim. 3, 1., und zwar nicht ein erzwungenes oder durch die Noth erpreßtes, sondern freiwilliges und aus dem Eifer hervorgegangenes, die Ehre Gottes und das Heil der Menschen zu befördern, nicht um Gewinns willen oder aus Herrschsucht, 1 Pet. 5, 2. 3. 2. *Beständigkeit* in treuer Verwaltung des einmal übernommenen Amtes und aller Theile desselben, 1 Kor. 4, 2., wozu der Fleiß, die Gabe Gottes durch die rechten Mittel zu erwecken und zu vermehren, 2 Tim. 1, 6., welche sowohl an andern Stellen, als 1 Tim. 4, 12. 13. dargelegt werden,

und die Geduld in Mühseligkeiten und Trübsalen gehört, die einem Pastor, als einem guten Kriegermann, aufs höchste nöthig ist, 2 Tim. 2, 1. (Pastoral. ev. Lib. I, c. 8. p. 130. s.)

Auf die Frage: „Ist derjenige für hinreichend mit den zum Amte nöthigen Gaben ausgerüstet zu achten, welcher die lateinische Sprache einigermaßen gelernt hat und eine aus fremden Schriften geschöpfte Predigt aus dem Gedächtnisse hersagen kann?“ antwortet der dänische Theolog Brochmand: „Keinesweges. Denn 1. soll einem wahren Diener des göttlichen Wortes das ganze Wort Gottes durchaus bekannt sein, Mal. 2, 7., Matth. 13, 52., 2 Tim. 1, 13., 3, 14. 15. 17. Zum Andern soll ein Diener des göttlichen Wortes in der h. Schrift so bewandert sein, daß er dieselbe auf seine Zuhörer mit Rücksicht auf Zeit, Ort, verschiedene Umstände weislich anzuwenden versteht, nach jenem Ausspruch Pauli 2 Tim. 2, 15.: Beseleige dich, Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit. Zum Dritten, wer des heil. Amtes für würdig geachtet werden soll, muß in Gottes Wort solche Fortschritte gemacht haben, daß er von dem, was er lehrt, wenn es von ihm gefordert wird, Rechenenschaft geben und den Widersprechern das Maul stopfen könne, wie Paulus Tit. 1, 9, erinnert.“ Derselbe antwortet auf die Frage: „Können diejenigen, welche im Examen nicht mit der für das heil. Amt nöthigen und hinreichenden Kenntniß der Artikel des Glaubens und der heil. Schrift ausgerüstet befunden werden, nichtsdestoweniger ordinirt und zum heil. Amte zugelassen werden, aber mit der Bedingung, daß sie Fleiß und Sorgfalt im Lernen heilig versprechen?“ also: „Durchaus nicht. Denn zum Ersten, gestattet Paulus nicht, daß jemand mit dem heil. Amte betraut werde, welcher nicht tüchtig zu lehren und mächtig ist, denen, welche der Wahrheit widersprechen, das Maul zu stopfen, 1 Tim. 3, 2., Tit. 1, 9. Zum Andern, erinnert der Geist Gottes ausdrücklich, daß sich derjenige fremder Sünden theilhaftig mache, welcher einer nicht hinreichend tüchtigen Person die Hände auslege, 1 Tim. 5, 22. Zum Dritten, bezeugt es die Erfahrung nur zu häufig, daß diejenigen, welche unausgebildet zum heil. Amte zugelassen worden sind, in ihrer Ungebildetheit bleiben, mögen sie immerhin Fleiß im Lernen versprochen haben. Zum Vierten, was wollen wir Gott antworten, wenn viele von den Zuhörern verloren gingen, ehe der Pastor das gelernt hat, was er Anderen einprägen soll? Ezech. 33, 1. ff.“ (System. univers. th. Loc. 30, c. 3. Tom. II, fol. 372. 375.)

Anmerkung 2.

Daß die Ordination der zum Amt Berufenen mit Handauslegung nicht göttlicher Einsezung, sondern allein eine apostolische kirchliche Ordnung sei, bedarf keines Beweises, da ihr Gebrauch zwar in der Schrift erwähnt wird, die Schrift aber von einer göttlichen Einsezung dieses Gebrauches schweigt. Wenn es sich aber um eine göttliche Stiftung handelt,

gilt der Beweis a silentio allerdings, wie aus der Polemik gegen die römische Kirche und ihre auf die Tradition zurückgeführten angeblichen Sacramente und Lehren zu ersehen ist. Die Ordination ist ein *Abiaphoron*, ein Mittel Ding, macht die Vocation und das Amt nicht, sondern bestätigt beides nur, wie die kirchliche Copulation die Ehe nicht macht, sondern die bereits geschlossene Ehe nur kirchlich bestätigt. Unsere Kirche bekennet daher in den *Schmalcaldischen* Artikeln: „Diese Worte (1 Pet. 2, 9.) betreffen eigentlich die rechte Kirchen, welche, weil sie allein das Priestertum hat, muß sie auch die Macht haben, Kirchendiener zu wählen und ordiniren. Solches zeugt auch der gemeine Brauch der Kirche; denn vor Zeiten wählet das Volk Pfarrherrn und Bischöfe; dazu kam der Bischof am selben Ort, oder in der Nähe geseßen, bestätigt den gewählten Bischof durch Auflegen der Hände, und ist dazumal die Ordination nichts anders (*nil nisi*) gewesen, denn solche Bestätigung.“ (Anhang 2. fol. 157. b.) Daher schreibt auch Luther anderwärts: „Es liegt daran, ob die Kirche und der Bischof eins sind, und die Kirche den Bischof hören und der Bischof die Kirche lehren wolle. So ist's geschehen. Auflegung der Hände, die segnen, bestätigen und bezeugen solches, wie ein Notarius und Zeugen eine weltliche Sache bezeugen und wie der Pfarrherr, so Braut und Bräutigam segnet, ihre Ehe bestätigt, oder bezeuget, daß sie zuvor sich genommen haben und öffentlich bekannt.“ (Exempel einen rechten christlichen Bischof zu weihen, vom J. 1542. Walch XVII, 156.) Daß dies aber die Lehre aller rechtgläubigen Lehrer unserer Kirche immer gewesen sei, darüber mag man die angeführten Zeugnisse derselben vergleichen in der Schrift: „Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt. 2. Aufl. Erlangen bei Deichert, 1865.“ Theil 2, Thes. 6. B. Dasselbst wird zugleich belegt, daß dies auch die Lehre der alten Kirche war, daher dieselbe denn auch, wie die lutherische Kirche, die absolute Ordination verwarf, das heißt, eine Ordination ohne vorgängige von derselben zu bestätigende Vocation und die in der Meinung geschieht, daß eine Person durch die Ordination in den s. g. geistlichen Stand aufgenommen und so, als ein geweihter Priester, erst wahlfähig werde.

Auch über die Heilsamkeit und relative Nothwendigkeit der Ordination finden sich in der angezeigten Schrift sehr beherzigenswerthe Darlegungen unserer Theologen. Hier mögen nur noch die Worte des ernstesten Kämpfers für lutherische Orthodorie, Johann Fecht's (Prof. der Th. in Rostock, † 1716), über diesen Punct folgen: „Die Ordination ist ein kirchlicher Gebrauch, welcher um seiner Zwecke willen, deren er hauptsächlich drei hat, mit Recht sehr hoch gehalten wird. Denn 1. ist sie ein öffentliches Zeugniß, daß dieser Candidat des Amtes tüchtig und würdig erfunden worden sei, daß ihm die Seelen der Menschen anvertraut werden können. 2. Dieser Gebrauch macht den Candidaten selbst öffentlich gewiß, daß er rechtmäßig berufen sei und daher der Kirche für das heilige Amt verbindlich gemacht werde. 3. Die ganze Gemeinde betet über ihn, daß seine der Kirche

nöthigen Gaben vermehrt und ihm der Muth, Gott beständig zu dienen und für das Heil der Seelen zu sorgen, verliehen werde. Hiernach ist die Frage zu entscheiden, was von der Nothwendigkeit dieses Gebrauchs zu halten sei? Es sind nemlich hierbei zwei Extreme zu vermeiden. Erstlich, daß man ihr nicht mit den Papisten eine absolute Nothwendigkeit andichte, nach denen dieser Gebrauch dem Menschen einen Charakter aufdrückt, daß er aus einem Weltlichen ein Geistlicher, aus einem Laien ein Kleriker werde, d. i., daß er die heiligen Verrichtungen vollziehen, insonderheit die Sacramente bewerkstelligen (*conficere*) könne. Daher sie auch Nichtberufene ordiniren, damit dieselben, wenn sie berufen werden, ihre Aemter sogleich antreten können. Zum Andern, daß man sie nicht mit den Calvinisten gering achte, gleich als ob an ihr nichts gelegen sei. Denn wenn wir nicht einmal eine Ehe für eine wahrhaft christliche Ehe halten, die nicht durch öffentliche Einsegnung geweiht worden ist, wie viel weniger das heilige Amt? Hieraus folgen zwei Regeln: 1. Daß ein Berufener, wenn ein Nothfall es fordert oder wenn er um eines Hindernisses willen nicht sogleich ordinirt werden könnte, sowohl das Amt zu predigen, als die Sacramente zu verwalten verrichten könne, und in solchem Falle die Gemeinde unterrichtet werden sollte, daß diese Dinge nicht von der Ordination abhängen, als einem Werkzeuge, einen heiligen Charakter aufzuprägen, ohne welchen der Diener die heiligen Verrichtungen nicht vollziehen könnte. 2. Daß außer dem Falle der Noth ein Nichtordinirter, obwohl Berufener, diese Handlungen nicht ohne Weiteres verrichten solle, nicht weil sie, einmal geschehen, nicht gültig wären, sondern daß man Anderen nicht Ursache zu Aergerniß gebe, als ob man in einer so heiligen und wichtigen Sache die Gebete Anderer nicht nöthig habe und in das Amt fallen könnte, wie die Thiere auf das Futter fallen. Das ist auch die Ursache, warum jene Sitte, die sich vordem in Straßburg behauptete, daß die Pastoren oft erst einige Jahre nach dem Antritt ihres Amtes ordinirt wurden, abgeschafft worden ist." (*Instructio pastoralis*. Cap. 5, § 1. 2. p. 47. s.) Daher schreibt auch D a n n h a u e r: „Wer ist der Ordnung feind, der diesen Gebrauch (der Ordination) hoffärtig verachtet? Er ist weder friedliebend, weil er wider die Kirche ist, noch gewissenhaft, weil er die Mittel für nichts achtet, welche zur Beruhigung des Gewissens dienen; sondern ein eigensinniger Kopf." (*Liber conscientiae*. P. I. p. 1006.) Ch r. T i m. S e i d e l erinnert: „Mit der Handlung der Ordination pflegt an den meisten Orten verknüpft zu sein, daß unmittelbar darauf dem Candidaten das heil. Abendmahl gereicht wird, um den Candidaten dadurch zu erinnern, daß er bei seinen Gemeinden nichts wissen solle, ohne allein Christum den Gekreuzigten, daß er denselben durch seine Lehre und Leben verkündigen, und nicht allein für seine Person in der Vereinigung Christi verbleiben, sondern auch die ihm anvertraute Gemeinde zu derselben führen solle." (*Pastoraltheologie*, herausg. von F. E. Rambach. Lpz. 1769. S. 37.) Damit der zu Ordinirende sein Gemüth lediglich auf die wichtige heilige Handlung richten könne, predigt er am Tage seiner Ordination in der Regel nicht.

Anmerkung 3.

Wo möglich sollte die Ordination immer in der Gemeinde vollzogen werden, in die der Ordinand eintritt; konnte das nicht geschehen, so ist es um so wichtiger, daß sich der Ordinierte bei seiner Gemeinde öffentlich einführen lasse. Ueber den ersten Punct schreibt Luther an Myconius im Jahre 1535: „Wir schicken euren Johannes, den ihr berufen und erwählt, und den wir examinirt und öffentlich vor der Gemeinde durch Gebet und Lob Gottes zu eurem Mitarbeiter geordnet und bestätigt haben auf Befehl unseres Fürsten, wieder zurück, obwohl Dr. Pommer ungern daran gegangen, als welcher noch die Meinung hat, daß ein jeder in seiner Gemeinde zu ordiniren sei von seinen Presbytern. Welches endlich geschehen wird, wenn jene neue Sache und die Ordination tiefer einwurzeln und der Gebrauch gemeiner und beständiger werden wird.“ (Walch XXI, 1432.) Von der Einführung, Installation oder Investitur*) schreibt Ludw. Hartmann: „Wie die Vocation den Diener des Wortes erwählt, die Confirmation“ (die in den Staatskirchen gebräuchliche Beeidigung und Belehnung mit den Pfarrprivilegien) „den Erwählten anerkennt, die Ordination den Anerkannten bestätigt, so stellt die Investitur den Erwählten, Anerkannten und Bestätigten dem Volke dar. Es ist nemlich die Investitur der kirchliche Act, durch den der vocirte und ordinirte Kirchendiener der Gemeinde, welcher er vorgesezt wird, dargestellt und feierlich eingeführt wird, unter andächtigen Gebeten, mit denen das Amt des Kirchdieners Gott empfohlen wird, sowie mit ernstern Ermahnungen, durch welche sowohl der neue Pastor, als auch die Zuhörer ihrer Pflicht erinnert und dieselben eifrig zu erfüllen verpflichtet werden. . . Wie die ganze kirchliche Verwaltung auf die Schultern der Prediger des Wortes fast allein fällt und gewälzt wird, so ist es eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit, daß, wenn sie zu ihrem Amte inaugurirt und der Gemeinde öffentlich vorgestellt werden, sowohl sie selbst ihrer Pflicht gegen die Gemeinde, als diese wiederum ihrer Pflicht gegen jene treulich erinnert und beiden, um welch' eine schwere und ernste Sache es sich handle, dargelegt werde. Denn es ist nur zu bekannt, daß Kirchendiener nicht selten hier mehr auf Ehre, Ruhe und Einnahme sehen, als daß sie die zu dem Amte, dem sie gewidmet und womit sie bekleidet werden, gehörigen Stücke, die hohe Würde, Schwierigkeit, Arbeiten und Beschwerden desselben so, wie es recht wäre, erwägen; daß aber viele Gemeinden diese Sache wenn auch nicht gerade für etwas Lächerliches, doch das Amt für ein nothwendiges Uebel halten mit welchem und ohne welches man nicht leben könne.“ (Pastoral. ev. Lib. I, c. 12. p. 174. s.) Seidel erinnert: „Außen vor der Kirche pflegt sich die ganze Gemeinde zu versammeln, um ihrem neuen Prediger Glück zu wünschen. Man erlangt in der Stunde eine Gewalt über ihre Seelen, wenn man sie mit der größten Liebe anhört und sie von seiner Treue kürz-

*) Investitur hat ihren Namen daher, daß bei dieser Gelegenheit der Ordinierte das Amtskleid (vestis clerica) erhielt.

lich versichert. Ueberhaupt muß man sich im Voraus in die Gemüthsverfassung setzen, daß man an diesem Tage gegen niemanden Widerwillen oder eine unfreundliche Geberde blicken lasse. Da muß man von nichts als Liebe wissen." A. a. O. S. 43. Wie oben schon angedeutet, kann und sollte jedoch die erstmalige Introduction mit der Ordination, wenn letztere vor der Gemeinde geschieht, verbunden werden. Während jedoch bei Versezungen die Ordination nicht wiederholt zu werden pflegt, wird hingegen die Investitur so oft wiederholt, so oft der Prediger ein neues Amt antritt. Vgl. Gerhardi Loc. de minist. § 170.

Anmerkung 4.

Sowohl mit der Ordination als mit der Einführung ist in der ev.-luth. Kirche die Verpflichtung des Antretenden auf die symbolischen Bücher derselben verbunden. Wir verweisen über diesen Punkt auf ein in den Verhandlungen der Synode von Missouri 2c. westlichen Districts vom J. 1858 und im 14. Jahrgang des „Lutheraner“, auch in Pamphletform erschienenenes Referat über die Frage: „Warum sind die symbolischen Bücher unserer Kirche von denen, welche Diener derselben werden wollen, nicht bedingt, sondern unbedingt zu unterschreiben?“ Hier möge nur noch eine Anmerkung Platz finden, welche Friedr. Eberh. Rambach, der sonst nichts weniger als rigoros war, zu dem Texte der Pastoraltheologie Seidel's hinzusetzt: „Ueber diesen Gebrauch unserer Kirche ist in den neuern Zeiten zur Ungebühr und also auch aus Unverstand kritisiert worden. Daher Folgendes hierbei zu bemerken: 1. Wir halten die symbolischen Bücher nicht für den Glaubensgrund, als welcher allein die heil. Schrift ist; sondern nur für die Richtschnur unseres Bekenntnisses vom Glauben, und durch eine schriftliche Erklärung, nach diesem Bekenntniß zu lehren, verlangen wir nur eine Versicherung, daß unsere Kirche in ihren Lehrern redliche Diener und Hirten, nicht aber Fuchse und Wölfe bekomme. Es wird hiezu keiner schlechterdings gezwungen, und wenn ihm die Unterschrift bedenklich ist, so kann er wegbleiben und eine andere Lebensart suchen. Hat er sich aber einmal dazu erklärt, und er weicht nachher von derselben ab, so kann er den Charakter eines ehrlichen Mannes nicht behaupten, oder er muß abdanken und sein Amt niederlegen. 2. Unsere symbolischen Bücher sind kein Werkzeug des Vorwizes und Vergreifung an anderer Menschen Gewissen, sondern sie sind aus Noth abgefaßt worden. Die Augsb. Conf. mußte auf Befehl Carls V. unter mancher augenscheinlicher Gefahr abgefaßt werden; die Schmalkaldischen Artikel wurden aus Noth aufgesetzt, um auf dem vom Papst zu Mantua angesetzten Concilio übergeben zu werden, und die beiden Catechismi Lutheri wurden ihm durch die schreckliche Unwissenheit des Volks und unverantwortliche Nachlässigkeit der römischen Clerisei abgedrungen. Und eben dieses können wir auch von der Formula Concordiae sagen, die oft von ungewaschenen Zungen lüderlich durchgezogen wird, die aber eben dadurch Unwissenheit und Leichtsinns verrathen. Was ist denn für Böses daran, wenn christliche und evangelische Obrigkeiten eine schriftliche

oder auch eidliche Erklärung zu diesen Büchern begehren und nicht jeglichem Phantasien gestatten wollen, nach eigenem Gefallen Neuerung zu machen? Die Gewissensfreiheit gestattet freilich nicht, jemanden zur wahren Religion zu zwingen; aber sie erfordert auch nicht, jedem Freiheit zu gestatten, schändliche Lehren auszustreuen und Verwirrung in der Kirche anzurichten.“ A. a. O. S. 38. Ebenso gewissenlos würde es aber auch sein, wenn ein Candidat sich auf die Bekenntnisse der Kirche verpflichten lassen wollte, um nur in das Amt zu kommen, ohne dieselben gelesen, nach Gottes Wort geprüft und sich von der Wahrheit ihres Inhalts in rebus und phrasibus überzeugt zu haben.

Anmerkung 5.

Nach empfangener Ordination sollte sich der in das Amt Eingetretene bei nächster Gelegenheit an eine rechtgläubige Synode anschließen. Thäte er dies bei dazu sich ihm darbietender Gelegenheit nicht, so würde er damit einen sündlich independentistischen, schismatischen Geist verrathen, wider Ephes. 4, 3., 1 Kor. 1, 10—13., 11, 18. 19., Sprüchw. 18, 1. Vergl. die Schrift: „Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen ev. = luth. Ortsgemeinde. St. Louis, Mo. 1863.“ S. 212—217. Noch ärger, als separatistisches Alleinstehen, ist es freilich, wenn ein Prediger, der sich entweder aus unlauteren Gründen an keine der vorhandenen Synoden anschließen mag oder um seiner Unwürdigkeit oder Untüchtigkeit willen in keiner derselben Aufnahme finden würde, eine eigene Synode aus zweideutigen Charakteren oder doch eben so unfähigen Männern, wie er selbst ist, zu bilden, ja wohl sich zu ihrem Haupte aufzuwerfen und auf diesem Wege dem Vorwurf des Separatismus zu entgehen sucht.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Bachmanns Vertheidigung gegen einige im „Lutheran and Missionary“ wider ihn veröffentlichte Beschuldigungen.

Dieses interessante Schriftstück, welches wir unseren Lesern nicht vor-
 enthalten zu dürfen glauben, führt der „Lutheran and Missionary“ vom
 26. October mit folgenden Worten ein: „Der Brief des Dr. Bachmann
 wird ohne Zweifel von vielen mit tiefem und schmerzlichem Interesse gelesen
 werden. Wir geben ihn ganz, obgleich vieles darin ist, wovon wir wünschten,
 daß es nicht geschrieben wäre. Aber das ehrwürdige Alter und die hohe
 Stellung des Dr. Bachmann, nicht allein in unserer Kirche, sondern als ein
 Mann, dessen wissenschaftlicher Ruf so weit reicht als die Christenheit, berech-
 tigen ihn, gerade in der Form gehört zu werden, die ihm gut dünkt. Wir
 meinen, daß Dr. Bachmann sich groß irret in einem Stück, welches er urgirt,
 daß nämlich in unserer Kirche hier im Norden ein weitverzweigter Geist per-
 sönlicher Feindschaft wider den Süden herrsche. Das gerade Gegentheil da-

von ist das vorherrschende Gefühl. Die Menschen machen in solchen Punkten zu rasche Schlüsse nach ihrem Urtheil über einzelne Fälle. Wir sollten aus bloßer vorgefaßter Meinung nichts wegwerfen, was auf die Einigkeit unsrer Kirche abzielt, sondern sollen nach dem Frieden Zions ringen, bis Gott dasselbe entweder damit segnet, oder zeigt, daß unser Bemühen ein hoffnungsloses ist. Zu der Zeit, als die Beschuldigungen wider Dr. B. von unserem Correspondenten wiederholt wurden, drückten wir die Ueberzeugung aus, daß dieselben grundlos seien, und wiesen auf innere Unwahrscheinlichkeit hin. Herr Hutter versicherte uns, daß seine Gründe für deren Veröffentlichung der Art seien, ihn in den Augen seiner Freunde und der Welt zu rechtfertigen. Ueber einen großen Theil von Dr. Bachmanns Brief werden sich, wie wir hoffen, alle freuen. Es ist der, darin er das ihm schuldgegebene Verfahren und die ihm beigemessenen Gefühle so entschieden zurückweist. Ja selbst die Theile seines Briefes, welche von den Ausschweifungen und Uebeln reden, die mit unseren militärischen Operationen verbunden waren, sind der Erwägung werth, da sie zeigen, wie schrecklich die mit dem höchst nöthigen Krieg verbundenen Uebel waren, und unser Gefühl von der Strafwürdigkeit derer steigern, die ohne Ursache unsere Nation zu diesem Krieg zwangen.“ Der Brief des Dr. Bachmann lautet wie folgt; „Ehrw. E. W. Hutter: Ehrw. Herr. Im „Lutheran and Missionary“ vom 27. Juli finde ich unter Ihrem Namen einen Artikel, überschrieben: „„Südliche lutherische Kirche,““ dessen einer Paragraph einige Bemerkungen von meiner Seite erheischt. Der schlechte Geschmack, den der ganze Artikel verräth, ist nicht der größte Vorwurf, der ihn trifft; auch bin ich nicht gewillt, Zeit zu verlieren mit der Kritik Ihrer vorurtheilsvollen Vergleichung zwischen eueren nördlichen und unseren südlichen Synoden. Der Geist und die Art des ganzen Artikels, die engen, einseitigen Ansichten, die tadelnden, unfreien Bemerkungen, die bitteren Persönlichkeiten charakterisiren die Laune des Schreibers. Ich wollte hier nur bemerken, daß Ihre Discussionen, ob die nördliche Generalsynode die südlichen Gemeinden in ihren Verband wieder aufnehmen wird oder nicht, verfrüht sind, da es mir als eine weisere Politik erscheinen will, vorerst zu erheben, ob dieselben irgend eine Neigung zur Wiedervereinigung gezeigt haben. So weit ich mit der Stimmung der südlichen lutherischen Pastoren und Gemeindeglieder bekannt bin, ist nicht einer unter tausend, der auch nur einen Augenblick den geringsten Gedanken an eine Wiedervereinigung mit der Generalsynode unterhielte, zumal so lange sie ein solches Mundstück wie den Rev. E. W. Hutter behält. Mit einer Einmüthigkeit ohne Gleichen sind alle zu Gunsten der Beibehaltung unsrer gegenwärtigen Organisation und einer möglichst baldigen Fortsetzung der Veröffentlichung unseres „Book of Worship“ und unseres trefflichen „Southern Lutheran.“ Ich bin gewiß, daß ich von diesem beleidigenden Artikel keine Notiz genommen haben würde, hätte er damit geschlossen. Der folgende Paragraph jedoch, da er sich persönlich auf mich bezieht, veranlaßt mich zu etwas mehr als einer vorübergehenden Notiz. — „„Von einem der angesehensten Bürger Charlestone,

einem Eingeborenen und lebenslänglichen Bewohner dieser Stadt, empfangen wir eine Nachricht, Dr. Bachmann betreffend, die erste, die uns seit Herbst 1860 zukam, wo derselbe in so profaner Weise den göttlichen Segen über die Süd-Carolinische Secessions-Ordnanz herabflehte. Um zu zeigen, welche eine traurige Veränderung in dem Geist des Doctors vor sich gegangen ist, so sind es noch nicht zwei Monate her, daß er, obgleich mit Bitten und Thränen darum ersucht, einem sterbenden lutherischen Unionsoldaten das heil. Abendmahl versagt hat. Nur um es nicht entbehren zu müssen, empfing es der sterbende Held aus den Händen eines römisch-katholischen Priesters. Derselbe Autorität berichtet, daß niemand in Charleston sich so offen, wie eben dieser Bachmann, über die an unseren Kriegsgefangenen verübten Barbareien gefreut hat.“ — Da haben wir eine von Ihnen geschriebene, von den Editoren des „Lutheran and Missionary“ gedruckte Beschuldigung, betreffend meinen Charakter als ein Pastor, welche, wenn wahr, meine Wirksamkeit vernichten und mich zum Hohn und zur Verachtung aller Christen machen müßte. Ich bin angeklagt: 1. einem Sterbenden aus politischen Gründen das Abendmahl vorenthalten zu haben; 2. mich offen über die an den Kriegsgefangenen verübten Barbareien gefreut zu haben. Nun, Ehrw. Herr, ich erkläre diese Beschuldigungen für rachsüchtige, böshafte, schonungslose Unwahrheiten. Ich wurde nie „mit Bitten und Thränen ersucht, einem sterbenden Unionsoldaten das heil. Abendmahl zu reichen.“ Ich hörte nie von dem „sterbenden Helden,“ noch von dem „römisch-katholischen Priester,“ welchem diese fromme Pflicht zufiel. Das Blatt, darin diese rachsüchtigen Beschuldigungen gemacht wurden und welches Sie mir hätten zusenden sollen, schickte mir ein Freund durch die Post. Sie hätten sich leicht die nöthige Auskunft verschaffen und viel Unruhe ersparen können, wenn Sie eine Zeile an mich geschrieben hätten; Sie hätten dann beide Aussagen gehabt. Sie sagen, das habe sich erst vor zwei Monatengetragen. Ihr Artikel trägt das Datum vom 20. Juli; es muß also zu einer Zeit im Mai gewesen sein, wo ich nach Ihrem Bericht dem geträumten „sterbenden Helden“ das Abendmahl verweigert haben soll, und wo, um die Episode eindringlicher zu machen, nach Ihrer pathetischen Behauptung ein katholischer Priester geholt wurde, ihm die Last seiner Sünden auf seinem Weg in die Ewigkeit zu leichtern. Meine Kirche war lange den Kanonengesetzen ausgesetzt gewesen; meine Leute zerstreuten sich auf dem Lande; ich folgte ihnen am 13. Februar und kehrte nicht zurück bis Mitte Mai. Seitdem hatte ich Eine öffentliche Communion in meiner Kirche. Leute von allen Denominationen waren zahlreich zugegen. Die Gemeinde hatte von den Mißhandlungen gehört, die mir von Officieren in Sherman's Armee zugesügt worden waren, und hatte seit Wochen dem umlaufenden Gerücht Glauben geschenkt, daß ich an meinen Wunden gestorben sei. Sie drängten sich nun um den Tisch ihres gebenedeiten Herrn mit Gefühlen der Liebe gegen den alten Mann, der aufgespart worden war, um an dem Altar zu dienen, und des Dankes gegen Gott für seine Gnade. Unter der Versammlung

waren mehrere Officiere der Ver. Staaten. Seit dem Tag bis heute hielt ich öfter Privatcommunion mit Kranken und sah keinen Grund, denen, die es zu haben begehrten, das Gnadenmittel zu verweigern. In meinem ganzen Amtsleben war meine Regel, den Kranken das Abendmahl nicht zu geben ohne eine Prüfung des Standes ihrer Vorbereitung. Sie mußten Neue, Glauben an den Heiland und den Vorsatz haben, ein christliches Leben zu führen. Demnach habe ich immer die alte deutsche Sitte, sich auf eine Communion auf dem Sterbebett zu verlassen, angesehen als nach Aberglauben schmeckend, indem man das Werk als eine Sühne für die Sünde betrachtet. Während des Krieges reichte ich das Abendmahl mehreren Hunderten von kranken Soldaten beider Armeen. Natürlich sah ich mehr von denen, die zu der conföderirten Armee, als von denen, die zu der Armee der Ver. Staaten gehörten. In keinem Fall ließ ich ihre politische Meinungen mein Urtheil gefangen nehmen, sondern in jedem Falle wurde sorgfältig geprüft, ob der Communicant die Erfordernisse eines würdigen Communicanten habe. Während ich in der langen Zeit von 4 Jahren einige Wenige unter den Kranken in der conföderirten Armee, die sich zum Abendmahl meldeten, theils zurücksetzte, theils abwies, stellte ich nur Einen unter den Soldaten der Ver. Staaten zurück. Am Tage nach der Schlacht auf Morris Island wurde ich auf meinen gewöhnlichen Besuchen in den Hospitälern von einem Deutschen gebeten, ihm das Abendmahl zu reichen. Als ich nach seinem Leben und Aufzucht fragte, sagte er mir, daß er damit beschäftigt gewesen sei, die Schlösser und Commoden der Rebellen-Ladies auf den Inseln aufzubrechen; daß er eine beträchtliche Menge Kinderkleider und silberner Löffel weggenommen und auch seinen Mitsoldaten einige gestohlen habe und daß sein Oberst alles nach New York gesendet habe, von wo es an sein Weib und Kinder in New Hampshire gelangen werde. Er meinte genug gesendet zu haben, um für mehrere Jahre auszureichen. Ich fragte ihn, ob er willig wäre, für diese Räubereien Wiedererstattung zu thun, besonders für die seinen Mitsoldaten gestohlenen Sachen. Er sagte: nein; sein Oberst habe ihm gesagt, er habe ein Recht, den Rebellen-Ladies, was es auch sei, zu nehmen, und er habe ihnen genommen, so viel er habe bekommen können, die Soldaten aber bestohlen alle einander. Er sagte, daß er mit den Officieren und Soldaten insgemein bis zur Zeit der Schlacht mit den Negerweibern im Lager in verbrecherischem Umgang gelebt habe; überdies war er ein furchtbarer Schwörer selbst noch auf seinem, wie er fürchtete, Sterbebett. Ich sah selbst und hörte auch vom Arzt, daß seine Wunde nicht tödtlich war. Doch ließ ich ihn in dem Glauben, daß er in Gefahr des Todes und der Hölle schwebte, weil ich hoffte, daß ihn diese Schrecken zu Buße und Umkehr leiten möchten. Als ich am nächsten Tag wiederkam, war er als Reconvalescent entlassen worden und ich sah ihn nicht wieder. Ist das der todtkranke lutherische Unionssoldat, der sterbende Held, den Sie meinen, so dürften Sie noch Gelegenheit bekommen, ihm das Abendmahl nach Ihrer Weise zu reichen. Die Armee ist jetzt ausgemustert und Sie können ihn daheim in New Hampshire finden. Bitte,

fragen Sie ihn, ob er nicht bei meinem Weggehen zu mir sagte, er fühle, daß er nicht geschickt zum Abendmahl sei, aber er wolle versuchen, ein besserer Mensch und besser darauf vorbereitet zu werden. Der einzige andere Fall, wo es sich um das Abendmahl handelte, war der eines Deutschen, der einen Schuß durch die Lunge bekommen hatte. Da ich seine Wunde für tödtlich hielt, so machte ich ihn bei meinen täglichen Hospital-Besuchen auf seine Gefahr aufmerksam, und daß sein Tod fast ganz gewiß sei. Er sagte, daß er seit 7 Jahren in keine Kirche gekommen sei; müsse er sterben, dann „bei Gott“ „müsse er das Sacrament haben; müsse er aber nicht sterben, dann, schwor er, wolle er es auch von keinem „Pfaffen“ im ganzen Lande nehmen. Er beehrte es nicht von mir. Seine Kameraden sagten mir, daß er 5 von den 7 Jahren, die er in diesem Lande sei, in einem westlichen Zuchthaus zugebracht habe, von wo aus er in das Heer eingemustert worden sei. Seine Waffengenossen stellten ihn dar als den streitsüchtigsten, gemeinsten und diebischsten Schurken, den sie je gekannt hätten. Ich fragte ihn, ob er wünsche, daß ich für ihn bäte. Er sagte, er verstünde nicht genug Englisch. Wollt ihr ein deutsches Gebet? Er schüttelte den Kopf. Als ich am nächsten Morgen das Hospital wieder besuchte, stellte sich meinen Blicken ein sehr aufregendes Schauspiel dar. Ein verwundeter Lieutenant, der eine schwarze Compagnie angeführt hatte, da sein Capitain getödtet worden war, lag auf einem Bette dem Deutschen gegenüber. Sie hatten eben einen Streit und Kampf miteinander gehabt, indem der Deutsche darauf bestand, er habe für die Union gekämpft, während sein Gegner für den Neger gekämpft habe. Der Lieutenant konnte sich nicht aufrichten, der Deutsche aber war aus seinem Bett gekrochen und hatte den Officier unbarmherzig geschlagen. Man zwang den Deutschen in sein Bett zurück, der schrecklich schrie und fluchte. In diesem Augenblick trat ich ein. Man sagte mir, daß der Deutsche in seiner Wuth den Riß in seinen Blutgefäßen erweitert habe. Er war zu aufgeregt, um ein Wort mit mir zu sprechen, und fluchte noch, als ich ihn verließ. Den folgenden Morgen starb der Lieutenant und ich bestattete ihn zu Grabe. Denselben Nachmittag starb auch der Deutsche und ward begraben. Ist dieser Galgenvogel der sterbende Held, den Sie meinen, so können Sie ihn in dem Ueberschwang Ihres Patriotismus und in der Bitterkeit Ihrer fanatischen Wuth unter die Heiligen versetzen; aber seien Sie versichert, daß er weder einen protestantischen noch einen katholischen Priester beehrte und ohne Bekenntniß starb. Bis auf den heutigen Tag habe ich mich nie geweigert, irgend einen Soldaten der Ver. Staaten zu besuchen &c., und bin noch beschäftigt, allen, die nach mir senden, die Unterweisungen und Tröstungen unsrer Religion zu spenden. Es ist wahr, ich kann diese Pflichten nicht mehr so leicht und flink erfüllen als ehemals. Ich muß Meilen weit zu Fuß gehen, um die Hospitäler zu besuchen, denn all mein Fahrzeug ist mir weggenommen worden. Ja, in meiner ganzen großen Gemeinde sind alle Wagen und Pferde, selbst auch die der Greise, der Wittwen und der Nichtkämpfenden, von der Regierung weggenommen worden. Nur ein Wagen blieb übrig,

der als brittisches Eigenthum in Anspruch genommen wurde; aber er hat keine Pferde und ist somit ohne Nutzen. Präsident Lincoln verhiess in seiner Proclamation allen denen, die schwören würden, die Ver. Staaten-Regierung zu unterstützen, freien Pardon an nebst Wiederherstellung ihres Eigenthumsrechtes, ausgenommen das auf Sklaven. Aber was war der Erfolg davon? Man sagte uns, wir müßten unser Eigenthum identificieren. Mein Wagen und Buggy, sowie die Kutsche einer wohlwollenden Wittve waren auf einen Befehl des General Hatch aus meinen Gebäulichkeiten, die eine englische Familie unter dem Schutz des Consuls bewohnte und die in keiner Weise als verlassenes Eigenthum angeschaut werden konnten, hinweggenommen worden. Als ich nach meinem Buggy fragte, den ich am nöthigsten hatte, wurde ich von einer Office in die andere gesendet, so lange, bis man Zeit gewonnen hatte, ihn nach Hilton Head zu schaffen. Ich schrieb dahin, erhielt aber die Nachricht, daß er nach New York verschifft worden sei. Meinen Wagen fand ich in einem Depot der Stadt, aber als die Wache sich überzeugt hatte, daß er mir gehöre, hieß sie mich hinweggehen und schloß das Thor. In der Nacht nahmen sie die Deichsel, die Risten und die Räder weg und so blieb ich ohne Fahrwerk. Gemälde, Bettzeug, eine Wanduhr 2c. wurden aus meinem Hause hinweggenommen von Rev. French, der eine große, einträgliche Speculation unter den armen Negern gemacht hatte, indem er sie antrieb, ihre Ehen zu wechseln und sich von ihm für 1 Dollar und 2 Wachskerzen das Paar trauen zu lassen. Viele hatten gegen einen solchen Tausch nichts einzuwenden und haben, bei der großen Demoralisation des Negers, seitdem mehrmals ihre Ehen gewechselt, indem sie ihre Freiheit ad libitum genossen. Abermals wurde ich von einer Office zur andern gesendet. Während man mich so hinhielt, wurden jene Gegenstände, die ich in der Nachbarschaft in dem Hause der Ver. Staaten-Officiere entdeckte, in das Pavillon-Hotel geschafft. Auch dahin ging ich ihnen nach und erhielt den Bescheid, daß ich an das Schagamt schreiben solle, so würde mir mein Eigenthum wieder zugestellt werden. So schrieb ich denn, erhielt aber erst nach Monatsfrist Antwort. Nun ging ich nach meinem Eigenthum, wurde aber nicht einmal in das Zimmer gelassen, darin es aufgespeichert war. Die Frauen der Officiere hatten sich ausgewählt, was sie brauchen konnten; der Rest, der nur von geringem Werthe war, wurde auf einer Auction versteigert. Was aus dem Ertrag dafür geworden ist, das mögen die Häupter der Regierung herausfinden. Gewiß ist, daß von den Zehntausenden in Charleston, die ihres Eigenthums beraubt wurden, nicht der tausendste Theil dasselbe wiederbekommen hat. Wir sind in der Lage eines gewissen Mannes im Evangelio, der unter sonderbare Hände fiel (Luc. 10, 30.). Wenn diese Beamten und die Damen unter ihrem Schutz in den Norden zurückkehren—Gott führe sie bald dahin—, werden sie reicher sein, als da sie hierher kamen, und ach, die Armen hier werden noch viel ärmer sein. Uhren, Damenschmuck, silberne Löffel und alle Arten von Hausgeräthe 2c. müssen gegenwärtig im Norden unter dem Preise stehen. Rev. French, der die Häuser in meiner Nachbarschaft rein ausgefegt

hat, muß jetzt ein reicher Mann sein und bei General Hatch und einem anderen Officier kann auch nicht viel daran fehlen. Der seine Wagen der *Mis Annaly* durfte nicht hier bleiben, sondern mußte in den Norden, um die *Mrs. Martel* zu fahren. Noch sind unsere Wagen nicht alle aus Charleston verschwunden, aber die Eigenthümer können sie nicht wiederbekommen; sie können sie auf den Straßen fahren sehen, nicht allein mit Officieren, sondern auch mit Negersoldaten und Frauen von allen Farben besetzt. Viele von unseren Pferden sind auch noch hier und man kann sie jeden Nachmittag auf ihrem Weg nach der Rennbahn sehen, während ihre Reiter die Lüfte mit ihrem Geschrei und mit ihrer Gotteslästerung erfüllen. Sind diese Pferde abgetrieben, so kommen sie auf die Auktion und werden an den Meistbietenden verkauft. Wer steckt das Geld ein? Eine Proclamation forderte uns auf, unsere enormen Taxen an einem bestimmten Tag zu bezahlen. Die Leute wußten, daß sie die Eisenbahnen und Brücken zerstört, alle Wagen und Pferde weggenommen haben. Doch verweigerten sie uns, diese Steuern durch Agenten zu bezahlen. Ehe wir hierher gelangen konnten, schlossen sie die Gerichtsstuben, da sie niemand hatten zur Besorgung der Geschäfte. So haben wir erhöhte Taxen zu bezahlen — unsre eignen Häuser von den Regierungsbeamten zu miethen. So wird uns der letzte Dollar genommen und werden die Bürger an den Bettelstab gebracht. Hin und wieder sehen wir Bilder in *Harper's Magazin* 2c., wie der Norden den hungrigen Süden speist. Diese Bilder würden naturgetreuer sein, wenn der Grund angegeben wäre, nämlich die vorhergehende Plünderung. Unsere Lage ist jedoch nicht eine ganz eigene; sie hat ihre Parallele in der Lage der Israeliten unter Pharaos eisernem Regiment, 2 Mos. 1, 8 f. — Als einen Beweis von ganz anderen Gefühlen gegen mich aber, denn die, welche sich in ihrem und anderer Abolitionisten Herzen finden, wollte ich nur bemerken, daß eine Anzahl von Officieren und Soldaten der Ver. Staaten-Armee um die Erlaubniß gebeten hat, an unsrer Communion Antheil nehmen zu dürfen, wofern sie hier blieben, und daß einige aus Pennsylvania und Ohio sich zur Confirmation gestellt haben. Auch wollte ich nur hinzufügen, daß die Verläumdungen, die sie so weithin ausgestreut haben, an jedem anderen Ort eher Glauben finden werden, als in Charleston. — Ich komme nun auf Ihre zweite Anklage: „Dieselbe Autorität berichtet uns, daß niemand in Charleston sich so offen, wie eben dieser Bachmann, über die an unseren Kriegsgefangenen verübten Barbareien gefreut hat.“ Hier muß ich etwas innehalten, und das Gemälde anstaunen, welches der Fanatismus entworfen hat. Der Verfertiger ist ein engherziger, strenger, gefühlloser, rachsüchtiger, grausamer Mensch. Er scheint das Kapitel von der Liebe, wie sie Paulus lehrt, nie gelesen zu haben. Er weiß nichts von dem Gesetz der Menschenfreundlichkeit und den süßen Erweisungen der Liebe. Der Engel der Erbarmung scheint sein kaltes, pulsloses Herz nie besucht zu haben und er wird der Verläumder seines Nächsten, indem er so die Sache zu fördern meint, deren Vertreter zu werden ihn Vorurtheil und Bosheit verleitet ha-

ben. Ich bin seit nahezu 51 Jahren der Pastor derselben Kirche und Gemeinde gewesen. Während dieser langen Zeit, da fünf Geschlechter unter meiner seelsorgerlichen Pflege standen, ist die unter uns bestehende Eintracht nie durch Mißverhältnisse gestört worden. Als die Hand voll Leute, mit denen ich begann, zu drei großen Gemeinden angewachsen war, meinte ich, nicht vergebens gearbeitet zu haben an der Förderung der Interessen der Kirche des Südens, und bemühte mich nun auch, widerstrebende Elemente der alten Generalsynode in den nördlichen und mittleren Staaten miteinander zu verschmelzen. Dabei erwartete ich freilich nicht, daß die Stimme der Verläumdung mich in meinem Alter, ich bin jetzt im 76. Jahr, treffen würde. Nun, hier lebte und arbeitete ich und hier, hoffe ich, sollen meine Gebeine ruhen bei denen, die mich liebten, pflegten und an mir hingen von der Jugend bis ins Alter. Ich fordere aber Sie und Ihren elenden Berichterstatter auf, ein einziges Beispiel von Unmenschlichkeit meinerseits vorzubringen. Fürwahr, wenn Sie in die Welt hinaus schreiben: „Niemand in Charleston freute sich so offen, wie eben dieser Bachmann, über die an unseren Kriegsgefangenen verübten Barbareien,“ so thun Sie nicht, wie ein sanfter, demüthiger Knecht Christi. Sie achten des Gebotes nicht, welches einschärft, kein falsches Zeugniß zu geben; Sie legen die Lammesnatur ab und nehmen die Gestalt, das Gebrüll und die Wildheit des Tigers an. Ich berufe mich auf jeden tugendhaften Bürger Charlستons, ob ich nicht mein Leben der Linderung der Uebel des gelben Fiebers, der Cholera und des Bürgerkriegs geweiht habe. Ich war in Charleston zu allen Zeiten, da das gelbe Fieber dort herrschte, ein einziges Mal ausgenommen, da ich Gesundheitshalber eine Reise nach Europa machte. Ich wage zu behaupten, daß ich mehr Fälle dieser Krankheit gesehen habe, als irgend jemand in Amerika, indem ich einmal 41 Opfer derselben an einem Tage beerdigte. Mehr denn hundertmal konnte ich nicht Zeit zu einer Stunde Ruhe finden, während vieler langen, mühsamen Nächte. Meine Gemeinde, aus Eingeborenen bestehend, blieb von diesem Fieber frei und bedurfte also meines Dienstes nicht. Die Leidenden waren meist Leute aus dem Norden, denen ich meine Tage und Nächte opferte; dieselben Leute, über welche ich angeklagt bin, mich der ihnen zugefügten Barbareien gefreut zu haben. So wage ich zu sagen, daß ich während des Krieges mehr Ver. Staaten-Gefangene besuchte, aufrichtete und bediente, als Sie Kranke und Verwundete beider Armeen besucht haben. Lassen Sie mich Ihnen hier einige Beispiele meiner „Freude über die Ihren Gefangenen zugefügten Barbareien“ geben. Sie werden dann urtheilen können, welches die Ursachen meiner üblen Gefühle waren und wie ich mich zu rächen suchte, als es in meiner Macht stand. Als Shermans Armee durch Carolina stürmte, auf Hunderte von Meilen einen breiten Streifen der Verwüstung hinter sich lassend, der überall Spuren von Feuer, Schwert und Blut trug und uns an das zarte Erbarmen des Herzogs Alba erinnerte, befand ich mich gerade in Cash-Depot, 6 Meilen von Cheraw, in dem Hause einer 71jährigen Wittwe, der Mrs. Ellerbe. Ihr Sohn, Oberst Cash, war abwesend.

Da war ich Zeuge von den Barbareien, die man den Alten, den Wittwen und jungen, zarten Frauenzimmern zufügte. Officiere von hohem Rang rißen den Damen die Uhren, die Ohr- und Trauringe, die Daguerreotypen ihrer Lieben herunter. Eine zarte, feine Dame, eine persönliche Freundin von mir, wurde gezwungen, sich vor ihnen zu entkleiden, damit man unter ihrem Anzug verborgene Uhren und andere werthvolle Dinge finden möchte. Eine Tortur wurde bei den Schwachen, Schutz- und Waffenlosen angewendet, die, so viel ich weiß und glaube, allenthalben statt fand während des ganzen Durchzugs dieser Invasions-Armee. Ehe sie auf eine Plantage kamen, erforschten sie die Namen der treuesten und verlässigsten Diener der Familie; diese wurden sofort ergriffen, Pistolen wurden ihnen vor den Kopf gehalten und unter schrecklichen Flüchen drohte man, sie zu erschießen, wenn sie nicht helfen würden, die vergrabenen Schätze aufzufinden. Fruchtete das nichts, so band man sie und schlug sie grausam. Mehrere solcher armer Geschöpfe starben unter der Mißhandlung. Zuletzt griff man zum Hängen und Officiere und Soldaten der siegreichen Armee Sherman's waren damit beschäftigt, Galgen zu errichten und diese treuen, ergebenen Diener daran aufzuhängen. Sie wurden so lange in die Höhe gezogen, bis das Lebenslicht fast ausgeblasen war, dann wieder herabgelassen, um sich zu erholen, und sofort von neuem bedroht und aufgehängt. Kein Wunder, daß man manche so lange hängen ließ, bis sie todt herabkamen. Kalt und vorbedacht gingen diese harten Leute weiter, als hätten sie kein Verbrechen begangen und als würde sie Gott vom Himmel nicht mit seiner Rache verfolgen. Aber nicht bloß die armen Neger, als deren Befreier zu kommen sie vorgaben, wurden so der Folter und dem Tode unterworfen. Männer von hohem Charakter, schuldlos, ehrenhaft, grauen Hauptes, in keinerlei Verbindung mit dem Heer stehend, wurden von ihren Feldern oder aus ihren Betten hinweggeschleppt und in jener Weise bedroht, geschlagen und gefangen. Dem ganzen Zug der Sherman'schen Armee entlang finden sich Spuren der Grausamkeit und Unmenschlichkeit, die an den Alten und Wehrlosen verübt wurden. Einige dieser Gefangenen starben an dem Strick, während ihre grausamen Mörder nicht nur ungetadelt und ungehängen blieben, sondern als Helden und Patrioten begrüßt wurden. Die Liste dieser Märtyrer, welche die Habgier der Officiere und Soldaten der Armee Sherman's ihrem Durst nach Gold und Silber opferte, ist groß und empörend. Wollen die Editoren dieses Blattes sie veröffentlichen, so will ich sie ihnen einsenden, unterzeichnet von den reinsten und besten Frauen des Südens. Ich, der ich Zeuge war von diesen Handlungen einer Barbarei, welche jedes Gefühl der Menschlichkeit und der Erbarmung empört, war dazu verdammt, in eigener Person die Folgen des Geizes, der Grausamkeit und des Despotismus zu fühlen, der die Soldaten dieses Heeres charakterisirte. Ich war der einzige männliche Beschützer der feinen zarten Damen, die in jenem Hause Schutz gesucht hatten. Ich konnte mich bald überzeugen von dem Plan, den man bei diesem großartigen Systeme des Raubes, der Mißhandlung, der Gotteslästerung und Brutalität gefaßt hat.

Der Trupp, der zuerst kam, war von Officieren geführt, die vom Oberst bis zum Lieutenant herab, mit scheinbarer Höflichkeit handelten und mir sagten, daß sie bloß kämen, um unsere Feuerwaffen in Sicherheit zu bringen; würden diese abgegeben, so sollte sonst im Hause nichts angerührt werden. Außer dem Hause seien die und die autorisirt, Fourage für ihre große Armee zu pressen. Ich sagte ihnen, daß man gehört habe, wie den ganzen Zug der Armee entlang, von Columbia bis Cheraw, Damen beraubt und persönlich mißhandelt worden seien. Sie sagten, das hätte keine Gefahr, da die Soldaten nicht wagen würden, ihrer Ordre zuwider zu handeln. Würde irgend einer die Damen nicht mit dem gehörigen Respect behandeln, so dürfe ich ihm eine Kugel vor den Kopf schießen. Aber, sagte ich, ihr habt uns ja die Waffen weggenommen und wir sind wehrlos. Darüber errötheten sie nicht sehr und erwiederten nichts darauf. Bald darauf kam der zweite Trupp, noch ehe der erste fort war. Sie forderten die Schlüssel zu den Commoden der Damen, nahmen hinweg was sie mochten, schlossen denn die Commoden zu und steckten die Schlüssel in ihre Taschen. Mittlerweile suchten sie die Löffel, Messer, Gabeln, Hand- und Tischtücher 2c. zusammen. Als sie dieselben wegschleppten, wandte ich mich an die Officiere des ersten Trupps. Sie geboten den Soldaten, die Dinge wieder hinzutragen. Der Officier des zweiten Trupps wollte sie eher verdammt sehen und ohne weitere Umstände packte er die Sachen auf, sie schauten einander an und lachten. Der elegante Wagen und alle Fahrzeuge auf dem Hof wurden weggenommen und mit Schinken und anderem Raub angefüllt. Die Rauchhäuser wurden geleert und ihr Inhalt fortgeschleppt; jedes Huhn wurde gefangen und über ihre Maulthiere gehangen. Was sie von dem Geschirr nicht selbst brauchten, wurde in Stücken geschnitten. Unterdessen war der erste und zweite Trupp abgezogen und ein dritter machte seine Erscheinung. Auch diese forderten die Schlüssel zu den Commoden und als sie hörten, daß dieselben weggenommen worden seien, gingen sie kaltblütig und mit Vorbedacht daran, die Schlösser aufzubrechen, nahmen, was sie mochten, und wenn wir nur ein Wort der Klage laut werden ließen, so verfluchten sie uns. Jedes Pferd, jedes Maulthier, jeder Wagen, selbst die Karren wurden weggenommen, ja auf Hunderte von Meilen das letzte Thier, das der Wittwe Kornfeld pflügte; die Fahrzeuge, die sie einst zur Kirche brachten, wurden weggeführt, oder in Stücken zerbrochen und verbrannt. Der erste Trupp hatte uns auf zehn Tage Proviant gelassen. Eine Stunde später kamen Schwärme von Marodeuren derselben Armee und forderten uns das letzte Pfund Schinken und das letzte Quart Mehl ab. Am Sonntag waren die Neger in ihre besten Anzüge gekleidet; sie wurden herumgestoßen, niedergeschlagen, all ihrer Kleider beraubt und kamen in bloßen Hemden zu uns. Die meisten unsrer eigenen Kleider hatten wir im Walde versteckt; die Neger, die geholfen hatten, sie wegzuschaffen, wurden geschlagen, mit dem Tode bedroht und gezwungen, ihnen zu zeigen, wo dieselben verborgen waren. Man schnitt die Koffer auf, warf meine Manuscripte und Kirchenbücher in den Roth, stahl die Juwelen der Damen, ihren Haar-

schmuß 1c., riß viele der Kleider in Stücke und gab den Rest den Negerweibern, um sie damit zu verbrecherischem Umgang zu verlocken. Diese Weiber gaben uns später jene Gegenstände wieder zurück, aber in einem Zustand, daß sie kaum mehr des Aufhebens werth waren. Die Plantage mit 160 Negern war etwas vom Hause entfernt. Dahin zogen sich die aufeinander folgenden Trupps von je 50 Mann für drei lange Tage und Nächte zurück, nachdem sie auf die Männer und Väter gefeuert und sie in die Wälder getrieben hatten. Nun folgten Scenen der Ausschweifung, Brutalität und Nothzucht, die kaum in dem Zeitalter der heidnischen Barbarei ihres Gleichen gehabt haben. Ich sprach mit alten Männern und Frauen, die Zeugen dieser Schandthaten der zügellosen Soldateska Sherman's gewesen waren. Mehrere von ihnen waren in Folge der grausamen Behandlung, die ihnen widerfahren war, wochenlang gezwungen, das Bett zu hüten. Die Zeit wird kommen, wo die Gerichte des Himmels diese wollüstigen, viehischen Barbaren ereilen werden. Unterdeß hatte der vierte Trupp, von dem mir gesagt worden war, daß wir ihn am meisten zu fürchten hätten, seine Erscheinung gemacht. Sie kamen, wie sie sagten, im Namen des großen Generals Sherman, den sie gleich neben den allmächtigen Gott setzten. Sie kamen, um alles niederzubrennen, was noch übrig geblieben war. Brücken, Depots, Baumwollenpressen, Mühlen, Scheunen, Ställe hatten sie bereits abgebrannt. Sie schworen, daß sie die verdamnten Rebellen-Weiber nöthigen würden, ihr Welschkorn mit Steinen zu zerstoßen und ihr Fleisch roh zu essen, und in Tausenden von Fällen erreichten sie ihren Zweck. Ich ging des Nachts hinaus und die zahllosen Feuer, die, so weit das Auge reichte, an Hunderten von Plätzen brannten, erleuchteten den ganzen Himmel und gaben Zeugniß von der rachsüchtigen Barbarei des Feindes. Es scheint, daß sie Befehl hatten, keine bewohnten Häuser niederzubrennen, aber sie thaten ihr Möglichstes, die Familien aus den Häusern zu treiben, daß sie dann dieselben niederbrennen könnten. Die ganze Nachbarschaft war mit Flüchtlingen angefüllt, die sie von ihren Plantagen an der Seeküste vertrieben hatten. Sobald sie geflohen waren, wurde die Fackel angelegt und auf Hunderte von Meilen wurden jene schönen Wohnhäuser, einst die Zierde und der Stolz unseres schönen Insel-Landes, bis auf den Grund niedergebrannt.

Alle Arten von Mittel wurden nun angewendet, um die Insassen zum zweiten Male von ihren Wohnplätzen zu vertreiben. Ich hörte sie sagen: „Dies Haus ist zu groß, um stehen zu bleiben, wir müssen versuchen, es einzuäschern.“ Pulverflaschen wurden rings um das Haus herumgelegt und ein Weg eingeschlagen, der fast unfehlbaren Erfolg versprach. Das Haus sollte niedergebrannt werden, indem man die Nebengebäude anzündete. Diese standen so nahe an einander, daß das Anstecken des einen zur Zerstörung aller führen mußte. Ich hatte bereits einige Ballen Baumwolle aus dem Gebäude herausgerollt und hoffte, daß, wenn es auf ihre Verbrennung abgesehen wäre, der Rest auch herausgerollt werden würde, welches von den mehreren hundert Männern, die zuschauten und sich freuten, daß wieder

eines von den schönen Häusern in Süd-Carolina in Asche gelegt werden sollte, in zehn Minuten hätte geschehen können. Aber die Fackel wurde angelegt und bald stand das große Waarenhaus in Flammen, diese theilten sich mehreren andern Gebäuden in der Nachbarschaft mit, die nun nach einander bis auf den Grund niederbrannten. Zuletzt erreichte das Feuer das Rauchhaus, daraus sie bereits die Schinken von 250 Schweinen weggeschleppt hatten, es brannte ab und nun näherte sich das Feuer mit reißender Schnelle der Küche, die dem Wohnhaus so nahe stand, daß ihr Inbrandgerathen die Zerstörung des großen, stattlichen Hauses unvermeidlich zur Folge gehabt haben würde. Ein Capitän im Dienst der Vereinigten Staaten, ein geborner Engländer, dessen Namen ich verschweige, um ihn nicht dem Tadel der Abolitionisten auszusetzen, als sei er ein Freund der Rebellen, stieg auf das Dach, und die feuchten Decken, die wir ihm hinaufreichten, verhüteten, daß das rauchende Dach nicht in Flammen ausbrach. Ich bat uns zu helfen, um Wasser aus einem tiefen Brunnen zu ziehen. Ein junger Lieutenant trat heran, verdammt das schändliche Verfahren der Brandstifter und rief seine Compagnie zu Hilfe; ein Theil derselben kam freudig zu unserem Beistand herbei. Wie durch ein Wunder legte sich der Wind; das Haus wurde gerettet und die zitternden Frauen dankten Gott für diese Verschönerung. Die ganze Zeit über schauten etwa 100 Mann zu Pferde zu, ohne eine Hand zu unserer Hilfe zu regen und über den Gedanken lachend, daß alle unsere Anstrengungen vergebens sein würden, das Haus vor den Flammen zu retten. — Doch erlauben Sie mir eine Frage, Herr Hutter, wer ist der Strafbarere? die Leute, die sich freuten, daß ein Haus niederbrennen sollte, daß Weiber und Kinder ihres Obdachs beraubt und in die Wälder getrieben werden sollten? oder der, der einen alten Pastor seiner eignen Kirche verläumdete und ihn bei allen guten Leuten verhaßt machen möchte, während es vollkommen in seiner Macht stand, sich zu überzeugen, daß die ganze Erfindung eine schändliche Verläumdung war, von einem gemeinen, unnützen, boshaften Menschen ausgekocht, um ein Amt oder Geld zu erhaschen? Doch, meine Prüfungen waren noch nicht zu Ende. Ich hatte bereits viel gelitten in pecuntärer Beziehung. Während meines langen Lebens hatte ich eine naturhistorische Bibliothek gesammelt. Die werthvollsten dieser Bücher waren Geschenke von verschiedenen Gesellschaften in England, Frankreich, Deutschland, Rußland 2c., die mich mit ihrer Mitgliedschaft beehrt hatten. Sie oder die Verfasser hatten mir diese Werke geschenkt, die nie im Buchhandel gewesen waren und nicht gekauft werden konnten. Unter diesen Büchern befand sich auch mein Herbarium, welches ich selbst und die Damen in meinem Hause in vielen Jahren gesammelt hatten. Ich hatte sie zu einem Vermächtniß an die Bibliothek des Newbury College bestimmt und hatte beschlossen, sie sofort dahin zu senden. Doch in Columbia wurden sie zurückgehalten, mit Feuer angesteckt und verbrannt. Das Stehlen und Verbrennen von Büchern schien bei dieser Armee auf der Tagesordnung zu stehen. Ich war bei der Grundsteinlegung und Einweihung der lutherischen Kirche

zu Columbia mit thätig gewesen und neben deren Mauern waren jüngst die Ueberrreste einer beigelegt worden, die mir theurer war, als das Leben selbst. Von unten auf konnte diese Backsteinkirche nicht angesteckt werden. Das Gebäude stand frei auf einem Viereck, das wenig angebaut war. Einer von Sherman's Brandstiftern wurde auf das Dach gesendet. Man sah ihn, wie er die Fackel an die Kuppel legte. Die Kirche wurde bis auf den Grund niedergebrannt und das Grab meiner Lieben entweiht. Man verbreitete das Gerücht, die Bürger hätten ihre eigene Stadt angezündet. Aber das ist durchaus unwahr und verräth nur die Schande derer, die es feige verübt haben. General Sherman hatte die Armee unter seinem Commando; das Brandstiften geschah auf seinen Befehl und hörte auf, als er es gebot. Ich sollte nun an meiner Person die Wirkungen des Geizes und der barbarischen Grausamkeit erfahren. Man hatte diesen Räubern gesagt, daß die Familie, die ich beschützte, 100,000 Dollars in Gold und Silber vergraben habe. Erst forderten sie mir meine Uhr ab, die ich bisher glücklich vor ihren Klauen gerettet hatte. Dann fragten sie mich, wo das Geld verborgen sei. Ich sagte ihnen, ich wisse nichts davon und glaube nicht, daß im Ganzen 1000 Thaler werth dagewesen sei, was der Eigenthümer, Oberst Cash, mit sich genommen habe. Alles dies war buchstäblich wahr. Sie beschloßen denn, mit mir einen Versuch zu machen, der sich in hundert andern Fällen erfolgreich erwiesen hatte. Kaltblütig und vorbeachtet schickten sie sich an, einen wehrlosen, grauköpfigen alten Mann zu foltern. Sie führten mich hinter einen Stall und fragten mich noch einmal, wo das Geld vergraben sei, ich solle es sagen, sonst würden sie mich in fünf Minuten zur Hölle schicken. Nun spannten sie den Hahn an ihren Pistolen und hielten mir dieselben vor den Kopf. Ich sagte, sie sollten nur zuschießen. Einer unter ihnen, ein vierschrotiger, breitköpfiger, breitmauliger, plumper Lieutenant, der ein Gesicht hatte, wie ein Teufel und der keine fünf Worte aussprach ohne einen schrecklichen Fluch, stieß mich nun auf den Magen, bis ich athemlos zu Boden fiel. Sobald ich's im Stande war, raffte ich mich wieder auf. Wieder fragte er mich, wo das Geld wäre. Ich antwortete wie zuvor, ich wüßte es nicht. Nun stieß er mich mit seinem schweren Elephantenfuß in den Rücken, bis ich wieder niederfiel. Abermals raffte ich mich auf und er stellte dieselbe Frage. Ich war fast außer Athem, aber ich antwortete wie zuvor. So wurde ich sieben bis achtmal niedergestoßen oder niedergeschlagen. Ich sagte ihm denn, es sei vollkommen nutzlos, seine Drohungen oder Schläge weiter fortzusetzen; er möge mich niederschießen, wenn es ihm gefiele; ich sei bereit und würde keinen Zoll breit zurückweichen, aber ich bäte ihn, einen waffen- und wehrlosen alten Mann nicht länger zu stoßen und zu schlagen. Nun, sagte er, so will ich eine neue Methode versuchen. Wie gefällt Ihnen, beide Arme abgehauen zu haben? Er wartete die Antwort nicht ab, sondern hieb mich mit seinem schweren, noch in der Scheide steckenden Schwert auf den linken Arm, dicht an der Schulter. Ich hörte es krachen, der Arm hing mir kraftlos an der Seite herab und ich meinte, er wäre gebrochen. Dann schlug

er mich auch auf den andern Arm. Der Schmerz war qualvoll, mehrere Tage lang konnte ich mir nicht einmal das Fleisch bei Tische schneiden, brachte den Arm nicht aus der Schlinge und wochenlang war er braun und blau; ich berufe mich auf das Zeugniß des Dr. Kollock zu Cheraw. In jenem Augenblick stürzten, meine Tochter voran, die Damen, die jetzt erst von der an mir verübten Brutalität gehört hatten, aus dem Hause und eilten zu meiner Rettung herbei. Ihr dürft meinen Vater nicht morden, sagte mein Kind. Er ist 50 Jahre lang an derselben Kirche Pastor gewesen und Gott hat ihn immer beschützt und wird ihn ferner beschützen.—Glauben Sie an Gott, Fräulein? sagte einer der brutalen Bestien. Ich glaube weder an Gott, noch an den Himmel, noch an die Hölle.—Bringt mich zu eurem General, sagte ich.—Ich wollte nicht zu General Sherman, der sich in Cheraw befand, und von dem, wie ich hörte, keine Abhilfe zu erwarten war, sondern zu einem General in der Nachbarschaft, der ein christlicher Mann sein sollte. Aber unsere Pferde und Wagen waren weggenommen und ich war zu sehr zerschlagen, um gehen zu können. Die anderen jungen Officiere drängten sich nun sehr geschäftig um mich und sagten, sie wollten die Sache dem General anzeigen und morgen um 10 Uhr solle der Mensch erschossen werden. Ich sah, wie sie einander zuwinkten. Jeder von ihnen nannte ihre Officiere mit andern Namen. Der rohe Mensch blieb unbestraft und ich sah ihn am andern Morgen so frech und gemein, wie den Tag vorher. Noch hatte diese wilde Hyäne keine Strafe getroffen. Ich bemühte mich, meinen zerstoßnen Leib zu pflegen, meine Wunden zu heilen und die vergangnen Mißhandlungen und Unbilden zu vergessen. Einige Wochen später wurde ich zu einer amtlichen Berrichtung nach Mars Bluff geholt, einige 20 Meilen von hier. Als ich in Florence ankam, begegnete mir ein Trupp junger Leute, die zur Miliz gehörten. Sie waren im höchsten Grad aufgereggt und dürsteten nach Rache. Sie glaubten, daß unter den eben auf der Eisenbahn angekommenen Gefangenen derselbe Mann sei, der in ihrer Nachbarschaft so schreckliche Frevel begangen habe. Manche von ihren Häusern waren in Asche gelegt worden. Man hatte sie alle ihrer Habe beraubt. Ihre Pferde waren weggenommen, ihr Rindvieh und ihre Schweine getödtet worden; ihre Mütter und Schwestern hatte man mißhandelt, hatte ihnen ihre Uhren, Ohr- und Trauringe geraubt. Einigen waren ihre Eltern mit kaltem Blute gemordet worden. Den alten Pastor, auf dessen Stimme sie so oft gehorcht hatten, hatte man wiederholt niedergestoßen und niedergeschlagen und sein graues Haupt auf dem Boden herumgezerrt. Sie baten mich, die Gefangenen zu besichtigen und zu sehen, ob ich den Mann herausfinden könne, der mir solche Barbareien angethan habe. Ich sagte ihnen, ich wolle das thun, vorausgesetzt, daß sie blieben, wo sie wären und mir nicht nachfolgten. Die Gefangenen hatten mich von fern gesehen, senkten ihre schuldigen Häupter und zitterten wie Espenlaub. Alle grausamen Menschen sind Feiglinge. Einer meiner Arme hing noch in der Schlinge. Mit dem andern hob ich einigen die Hüte in die Höhe. Sie alle baten mich um Gnade. Ich sagte zu ihnen: Jüngst

waret ihr Tiger, nun seid ihr Lämmer. Doch bald zog ein häßlicher Gegenstand mein Augenmerk auf sich. Da saß mein brutaler Feind, der gemeine, großmäulige Lieutenant, der die Treppe des Hauses hinaufgesprengt war, die Damen mißhandelt und mich ganz unbarmherzig geschlagen hatte. Ich näherte mich ihm langsam und sagte wispernd zu ihm: Kennen Sie mich, Herr?—den alten Mann, dem Sie erst die Taschen durchsuchten, ob er nicht etwa ein Federmesser habe, um sich zu vertheidigen, und den Sie dann mit Ihren Fäusten und Ihrem schweren Säbel niedergeschlagen haben? Er stand da wie ein Erzfeigling und flehte mich mit zitternder Stimme um Erbarmung an: Laßt mich nicht todt-schießen; habt Mitleid mit mir! Alter Mann, bittet für mich, ich will es nicht wieder thun. Um Gottes willen rettet mich! Ach Gott, hilf mir! Sagtet Ihr nicht zu meiner Tochter, sprach ich, es gäbe keinen Gott? Warum schreit ihr jetzt zu ihm? — Ach, ich habe meinen Sinn geändert; ich glaube jetzt an einen Gott. — Ich wendete mich um und sah, wie die ungeduldige, zornrothe, unwillige Schaar herannachte. Was werden sie mit mir anfangen? sagte er. Habt Ihr das Krachen der Hähne gehört? Ja, sagte er, sie spannen ihre Pistolen. — Allerdings, erwiderte ich, und wenn ich einen Finger aufhebe, so habt Ihr ein Duzend Kugeln in Eurem Hirnschädel.—Dann fahre ich zur Hölle; laßt mich nicht tödten. O Gott, hab' Erbarmen! Sprecht leise, sagte ich, und bewegt Eure Lippen nicht. — Die Leute kamen heran. Schon hatte mich einer mit den Worten am Rock gezupft: Zeigen Sie uns die Männer. — Ich gab ihnen nicht den leisesten Wink, die Schuldigen herauszufinden, sondern ging langsam durch den Wagen hin, sprang in die Kutsche und fuhr davon. — Rev. E. W. Hutter, das ist die Weise, wie ich mich „über die den Gefangenen angethanenen Barbareien gefreut habe.“ So ist der Mann, den Sie freventlich und grausam verläumdete haben. Ich fordere Sie, oder wer es sonst sei, auf, ein einziges Beispiel von dem Gegentheil in meinem Benehmen während des ganzen Krieges vorzubringen. Ich fordere es als einen Act der Gerechtigkeit, daß Sie mir den Namen Ihres Berichterstatters senden, den Sie einen der hervorragendsten Bürger Charlestons, einen eingebornen und lebenslänglichen Bewohner dieser Stadt nennen und den Sie als Autorität für die Verläumdungen anführen, die Sie über mich ausgestreut haben. Ich fordere Sie auf, den Namen eines einzigen hervorragenden Bürgers zu bezeichnen, der es angesichts der hiesigen Gemeinde wagen sollte, das zu behaupten, was Sie so feige und unchristlich wider mich veröffentlicht haben. Wird dieser Name untersucht, so wage ich vorherzusagen, daß dieser hervorragende Bürger, dieser eingeborne und lebenslängliche Einwohner Charlestons, sich erweisen wird als ein grundsatzloser, wetterwendischer Demagoge, ein Spion, ein politischer Ueberläufer, ein Ehrenräuber, der sich nur einen Namen machen, Macht und Geld erwerben will, als ein Mann, der nicht weit über einem Trunkenbold steht, ein Mann ohne Glauben oder Charakter und der nie weder das Eine noch das Andere hatte.—Raum ist es nöthig hinzuzufügen, daß ich diesen Streit nicht gesucht habe und mich nur wider grobe, un-

verschuldete Verläumdung vertheidige. Aber gedenken sollte man, daß wir hier unter Aufsicht schreiben und der Gnade eines Provost Marschalls leben. Es wird ja wieder eine Zeit kommen, wo man frei sprechen kann. Unter den gegenwärtigen Umständen ist es eine verächtliche, feige Handlung, Leute in einen Streit zu ziehen, wenn die Schreibefreiheit auf der einen Seite beschränkt, auf der andern zügellos ist.

Charleston, den 14. Sept. 1865.

John Bachmann.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Unser gegenwärtiger Präsident. Von demselben schreibt der American. Botschafter des Monats November: „Präsident Johnson ist kein Befenner des Christenthums, das ist: kein Mitglied einer christlichen Gemeinde. So viel uns bekannt ist, hat er (Dank dem hiesigen Wiedertäuferwesen) nie weder die Taufe empfangen, noch am heil. Abendmahl Theil genommen.“ Der „Botschafter“ glaubt jedoch, nach des Präsidenten Verhalten zu urtheilen, annehmen zu dürfen, daß derselbe von dem Reiche Gottes nicht ferne sei. Das Blatt citirt u. A. die Aeußerung des Präsidenten: „Ich bin völlig überzeugt, jeder Mensch hat den Teufel in sich, und nichts als die Ordnungen des bürgerlichen Gesetzes und der Religion hindern dessen Hervorbrechen.“

W.

Sreimaureerei. Durch die Im Consistorium vom 25. Sept. gehaltene Allocution hat der gegenwärtige Papst die Freimaurer- und alle ähnliche geheime Gesellschaften als „verbrecherische, gegen Staat und Kirche sich vergehende Secten“ verdammt und allen den Seinen den Anschluß derselben bei Strafe des Bannes verboten, auch die Verdamnungs-decrete früherer Päpste in diesem Betreff aufs neue bestätigt.

W.

Negerstimmrecht und die Kirche. Der „Independent“, das puritanische Organ des bekannten Politikers Henry Ward Beechers schreibt: „Fast jede große religiöse Körperschaft, die seit letztem Frühjahr versammelt war, hat sich mit überwiegender Mehrheit für das Neger-Stimmrecht ausgesprochen. Die Generalversammlung der presbyterianischen Kirche, die jeden nördlichen Staat repräsentirt, hat dies einstimmig gethan. Die Congregationalisten, die Methodisten und Baptisten und andere kirchliche Gemeinschaften, die tausende von Tauseln und Hunderttausende von Kirchenmitgliedern repräsentiren, stehen unerschütterlich auf Seite des Negerstimmrechts. Die republicanische Partei kann dieses christliche (!) Zeugniß unmöglich ignoriren! Sie hat alle ihre bisherigen Erfolge lediglich der Unterstützung zu verdanken, die ihr die moralischen und religiösen Ueberzeugungen eines freien Volkes gewährten, und wenn sie mit diesen Ueberzeugungen in Widerspruch tritt, so ist ihre Niederlage und ihr Ruin gewiß.“ Wie die nördlichen Zeitungen die Erhöhung der nördlichen Kirchen in abolitionistischer und socialistischer Politik hochpreisen, so schildern sie hingegen den Geist der südlichen Kirchen als einen dem entgegenstehenden, obwohl ebenfalls politischen, Geist in den schwärzesten Farben. Der Louisviller Correspondent der Cincinnati Gazette ruft in seinem Bericht vom 18. Oct. aus: „Es ist ein geheimnißvolles Räthsel, das nur die Ewigkeit lösen kann, woher es kommt, daß die Kirche der letzte Zufluchtsort für Secessionismus und Proslavereiismus ist. Woher kommt es, daß, während die Rebellen-Soldaten, Rebellen-Staatsmänner und Rebellen-Infidels aus den früheren Rebellenstaaten die Doctrinen und Institutionen aufgeben, welche der Entscheidung durch die Waffen unterworfen worden, die Kirche der verschiedenen evangelischen Denominationen des Südens noch mit verzweifelter Zähigkeit an den Ursachen unserer sämmtlichen neulichen Calamitäten festhielt?“ Ferner heißt es in einer Correspondenz aus St. Louis an die Chicago-Tribüne: „Die größte Bande Verräther, welche seit der Uebergabe von Jeff. Thompsons Armee in diesem Staate versammelt war, bildet die Old School Presbyterian

Synod, welche jetzt in dieser Stadt versammelt ist.“ Was das Urtheil der nördlichen Presse über die Gesinnung und das Verhalten der südlichen Kirchen betrifft, so darf man freilich getrost ein gut Theil subtrahiren, denn mit dem nördlichen abolitionistischen, socialistischen Zelotismus nicht stimmen, ist den abolitionistischen Fanatikern schon Zeugniß genug für hochverräterische Reaction, und diese Freiheitshelden werden jetzt natürlich um so ungeberdiger, je deutlicher sie merken, die goldene Zeit neige sich zu Ende, wo in diesem Freiheitslande nur die ihre Meinung sagen durften, die es mit ihnen hielten. Ueber gegenwärtigen Zustand der sog. protestantischen Gemeinschaften dieses Landes reißt sich die römische Kirche natürlich vergnügt die Hände. Der „Wahrheitsfreund“ vom 25. Oct. schreibt: „Während die katholische Kirche kein Nord und Süd, kein Ost und West kennt und alle ihre Kinder mit gleicher Liebe umfaßt, und so mit die wahre Religion der Union ist, herrscht unter den verschiedenen Secten die größte Uneinigkeit und Zerrissenheit.“ Hierbei verschweigt der Römling freilich, daß auch in seiner Kirche hier zu Lande in den letzten Jahren der größte politische Haber war und daß sein „Wahrheitsfreund“ selbst, als Vertreter des Radicalismus, von seinen eigenen Glaubensgenossen so arg angegriffen wurde, daß er es für unter seiner Würde erklärte, so grobe Angriffe seinen Lesern mitzutheilen und zu widerlegen. Das ist allerdings wahr, daß die römische Kirche das vor allen andern religiösen Gemeinschaften voraus hat, daß sie bei aller in ihr waltenden „Uneinigkeit und Zerrissenheit“ sich endlich immer wieder zusammenfindet in dem Bekenntniß: „Wir glauben all an — Einen Pabst.“

W.

Der Pabst und die Großen der Erde. Nachdem die Kathol. Kirchenzeitung *Frn. Dertel's* vom 26. Oct. die Allocution des Pabstes in Betreff der Freimaurer mitgetheilt hat, schließt sie: „Wo könnte ein protestantischer Prediger, Consistorialrath oder Bischof so auftreten den Gewaltigen dieser Erde gegenüber, wie der Pabst?“ Dies ist ein sehr eitler Ruhm. Luther ist z. B. noch ganz anders gegen die Großen der Erde aufgetreten, obgleich er ein wehrloser Privatmann war, als der Pabst, der sich auf seine weltliche Macht stützt. — Wenn die Kirchenzeitung hinzusetzt: „Auch gegen die Freimaurer traut sich kein Protestant oder Gospelprediger mit weißer Kravatte etwas zu sagen. Sie haben Manschetten“ — so ist das freilich halb wahr, denn leider sind in diesem Punkte die sog. protestantischen Prediger, selbst solche lutherische Prediger, welche treu lutherisch sein wollen, meist stumm, welche Untreue und Menschenfurcht ihnen einst theuer zu stehen kommen wird. Wir denken hier namentlich an diejenigen in der Generalsynode (z. B. in Philadelphia), von denen man etwas Besseres erwarten sollte.

W.

Amerikanisches Lutherthum. Darüber lesen wir im „*Lutheran and Missionary*“ vom 19. Oct. wie folgt: „Wollen doch die Brüder innerhalb der evang. - lutherischen Kirche, welche darauf bestehen, daß sie „Amerikanische Lutheraner“ sind und ein Recht haben, ein „Amerikanisches Lutherthum“ aufzurichten von einem besonderen Standpunkt im Widerspruch mit der Grundidee unsrer Kirche, wollen die doch einen Augenblick bedenken, was sie denn eigentlich aufzurichten vorschlagen. „Amerikanisches Lutherthum“ will in der That so viel sagen, daß sie einen neuen Glauben, ein verstümmeltes Bekenntniß, ein von unsrer ganzen Geschichte losgerissenes Leben und einen Geist haben wollen, der dem des echten Lutherthums der früheren Zeit fremd ist. Eine Amerikanisch - lutherische Kirche, wie sie sich träumen, würde keinen Erbanpruch haben an die unsterblichen Namen und an die heiligen Erinnerungen der Vergangenheit. Sie würde eine neue Secte sein in diesem Land der Secten. Gott bewahre uns vor mehr Secten, aber, wenn wir sie haben müssen, so lasse er doch keine derselben den geheiligten Namen unsrer Kirche tragen. Es ist zu spät an der Zeit, etwas neues zu ersinnen, das unter dem Namen Lutherthum Geltung finden sollte, mag dieser Name gleich irgendwie modificirt werden. Lutherthum ist weder eine zweifelhafte Speculation noch ein vorübergehendes Experiment, sondern ein lang bestehendes Leben. Es ist wahres Christenthum und an seinem Herzen hat all die reinste Religion der protestantischen Welt ihren ersten eignen Lebenspuls empfangen. Drei Jahrhunderte des Angriffs haben den Glauben unsrer Kirche nicht erschüttert; drei Jahrhunderte mehr werden es auch nicht thun. Wie herrlich euch die neue Form des Abfalls, die ihr „Amerikanisches Lutherthum“ nennt, auch erscheinen mag, es wird ihr ergehen, wie all den andern Irrthümern, die

außer- und innerhalb unsrer Kirche gegen ihren Glauben gerichtet worden sind. Es wird ihnen am letzten Ende fehlen. Was Lutherthum bedeutet hat drei Jahrhunderte, ehe es geboren wurde, das wird es bedeuten drei Jahrhunderte, nachdem wir begraben sind. Das „Amerikanische Lutherthum“ trägt seinen Todeskeim in seinem Namen. Der Name, unter welchem es zu segeln versucht, ist in der That ein Mühlstein an seinem Hals, der es in die Tiefe versenken wird.“ Wahr und gut. C.

Südliche Konferenz des östlichen Districts der Ohio-Synode. Ueber dieselbe berichtet der „Lutheran Standard“ vom 15. Oct. Folgendes: „Herrliche Stunden wurden verlebt in Berathung über die Bedürfnisse unsrer Kirche und über die Mittel, denselben abzuhefen. Nur ein Gegenstand störte das Vergnügen und der war das Gefühl, daß größere Einigkeit nöthig wäre innerhalb der Grenzen unsrer Synode, um das auszurichten, was wir gern zum Besten unsrer Kirche thun möchten, und zwar Einigkeit besonders rücksichtlich der vielbewegten Frage von Kirche und Amt, da aus den Differenzen über diese Fragen so oft praktische Schwierigkeiten entstehen. Der Schluß, zu dem man kam, war: Die Konferenz solle alles mögliche thun, daß diese Frage genau geprüft werde mit dem Absichten auf eine baldmöglichste Entscheidung in unserer Synode, und demgemäß wurde denn ein Beschluß gefaßt, Anordnungen zu diesem Zweck zu treffen.“ Nun, der erste Schritt zur Besserung ist die Erkenntniß des Uebels. C.

Mangel an Predigtamts-Candidaten in der General-Synode. Darüber theilt der „Observer“ vom 20. Oct. aus den Verhandlungen der Maryland-Synode Folgendes mit: „Eine interessante Verhandlung fand statt über die geringe Zahl der theologischen Studenten im Gettysburger Seminar und an andern Anstalten. Einige der Sprecher schrieben dies den Wirkungen des Krieges zu. Der Sinn des Volkes war so tief in die nationalen Angelegenheiten verflochten. Die jungen Leute traten ins Heer oder in das Commissariats- und Quartiermeister-Departement der Regierung. Nun der Krieg vorüber ist, hat man zu wenig Interesse an den religiösen Angelegenheiten. Einer der Sprecher meinte, die Ursache des Mangels an Predigtamts-Candidaten sei in dem wählerischen Sinn der Gemeinden zu finden. Die Gemeinden wollen große Kanzelredner, berebte und glänzende Männer haben. Sie sind nicht mehr zufrieden mit gesunder, schriftgemäßer Predigt. Sie wollen Männer haben, die Sensation erregen können. Er führte die Thatfache an, daß in Connecticut hundert Congregationalisten-Gemeinden vacant sind, während sich an dreihundert Pastoren ohne Amt befinden. In unsrer eignen Kirche stehen eine Anzahl wichtiger Predigtstühle leer. Gleichwohl haben wir fünfmal so viele amtliche Prediger. Die vacanten Gemeinden sehen sich nach berebten, glänzenden Predigern um, die die Massen herbeilocken und die Renten der Kirchenstühle steigern können. So bleiben die Gemeinden vacant und die amtlichen Prediger bekommen keinen Verus. Dies entmuthigt die Leute. Sind denn die Aussichten beim Predigtamt so wenig versprechend und steht zu erwarten, daß ein junger Mann einmal keinen Verus erhält, er werde denn ein glänzender Mann, während sich in den Quartiermeisters- oder Commissariats-Departementen der Regierung mancher junge Clerk in 12 Monaten ein Vermögen erwarb: so, meinte der Sprecher, ist es kein Wunder, daß junge Leute sich nicht herzubringen zur Vorbereitung für das Amt, um einmal von ekelten Gemeinden herumgestoßen zu werden, die im besten Fall selbst dann ein geringes Salär geben, wenn sie sich einbilden, einen glänzenden Mann bekommen zu haben.“ — Ei, merken denn die Generalsynodisten nicht, daß, wenn dies Gründe sind für den Mangel an Predigtamts-Candidaten, der wahre Grund tiefer sitzen muß, nämlich in dem weltlichen Sinn der Gemeinden, den sie fördern? Daß sie doch vorurtheilslos dem nachdenken könnten, woher es komme, daß wir bei wohlgefüllten Anstalten und ohne amtlose Prediger nie Leute genug haben, alle die Gemeinden zu versorgen, die sich an uns wenden. C.

Lutherische Kirche. Sehr richtig schreibt der „Lutheran“ vom 19. October: „Während die verschiedenen protestantischen Denominationen reformirte Kirchen sind, so ist unsere für immer die Kirche der Reformation, und wenn es reformirte Kirchen gibt, so ist die unsrige die reformirte Kirche.“ So wird sie auch in der That in der Concordienformel genannt. W.

Aus der römisch-kath. Kirche America's. Der „Wahrheitsfreund“ vom 8. Nov. meldet, daß der Katechismus des bekannten jesuitischen Missionars *Beniger* nun in mehreren hiesigen Diöcesen eingeführt werden soll mit Beseitigung des Deharbe'schen. Zugleich sticht aber der „Wahrheitsfr.“ selbst nicht weniger als 33 Fehler auf, an denen der neu eingeführte Katechismus (für deutsche Schulen) auch vom römischen Standpunkte aus leide. Besonders wird getadelt, daß der Katechismus oft Bibelstellen zum Beweise anführe, die die Behauptung nicht beweisen, oder in unrichtiger Uebersetzung, daß Stellen aus Kirchenvätern angeführt werden, die sich darin nicht finden, daß Zeugnisse einem Apostelschüler (*Dionysius*) zugeschrieben werden, die von demselben nicht herrühren, daß von dem *Pseudo-Sidor* untergeschobene falsche päpstliche Decretale als ächte citirt werden, daß unsichere Traditionen als gewisse aufgeführt werden (z. B. Christus sei am Sonntag geboren, die Magier aus dem Morgenlande seien drei Fürsten aus Arabien gewesen). Getadelt wird ferner die Darstellung: „daß Christus nicht so hart für uns gelitten hat, um an unserer Statt der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden genug zu thun und uns dadurch zu erlösen und selig zu machen, sondern 1. um dadurch die Größe unserer Sündenschuld, die er abbüßte, desto klarer vor Augen zu stellen; 2. um uns die herrlichsten Beispiele aller Tugenden zu geben; 3. um uns durch dasselbe desto nachdrücklicher zu seiner Nachfolge zu ermuntern.“ Als eine neue dogmatische Formel wird der viermal vorkommende verdächtige Ausdruck gerügt: „Jesus war seiner Person nach Gott.“ Zu dem Rath des Katechismus: „Man läßt die hl. Hostie, wenn sich selbe an den Gaumen angeklebt, zerfließen, ohne sie mit den Händen zu berühren“ — wird die Bemerkung gemacht: „Wenn die Hostie im Munde zerfließt, empfängt man wahrscheinlich nicht das heiligste Sacrament als Nahrung der Seele.“ — Man sieht aus diesem allem, daß es um die „Einigkeit im Glauben“ in der römischen Kirche kläglich genug stehen müsse, wenn darin ein solcher Katechismus unter öffentlicher Autorität eingeführt werden konnte. W.

Missouri. In der jetzt tagenden Missouri-Legislatur brachte der bekannte Nationalist *Münch* eine Bill ein, nach welcher jeder Prediger, ehe er eine gültige Copulation vollziehen könne, einen Gewerbeschein zu lösen und alle Bedingungen zu erfüllen habe, die jedem Staatsbeamten auferlegt sind. Die ebenso alberne, als feindselige Bill fiel jedoch durch. W.

Die Römischen würden in den letzten Jahren nicht so viele Proselyten gemacht haben, sagt der „Christian Advocate“, ein hier erscheinendes Methodistenblatt, „wenn man bei uns die Politik nicht mit der Religion vermischt hätte“; und gibt den Seinen den Rath: „Nicht politische Stumpreden, sondern Gottesdienst haltet und ein wahrhaft christlich Leben führet, wenn ihr mit den Katholiken gleichen Schritt halten wollet.“ W.

„Die Klage des Presbyteriums von Missouri betreffs des Protokolls der Letzten zu Pittsburg, Pa., in Sitzung gewesenenen General-Assembly. Obgleich es jederzeit schmerzlich ist, den Aeußerungen des höchsten Gerichtshofes unserer Kirche in irgend einer Sache die Beistimmung zu versagen oder Einwurf dagegen zu erheben, so hegen wir doch, als Presbyterium, die tiefe Ueberzeugung, daß die treue Ausrichtung unserer Pflicht gegen die Kirche unseres Herrn Jesu Christi, die Kirche unserer Väter, erfordert, daß wir unserer Gesinnung in ehrerbietigen, doch unzweideutigen Worten Ausdruck geben. Darum beschließen, 1. daß die Abweisung der Klage der Ehrw. B. J. Harris, S. S. Watson und anderer, von der Ersten Kirche zu St. Charles, von Seiten der General-Assembly nach der Ueberzeugung dieses Körpers ungerechtfertigt und gegen die Kläger ungerecht ist; und daß die Assembly damit die von der Militärgewalt widerrechtlich sich zueignete Autorität in und über Regierung und Gottesdienst der Kirche bestätigt hat. In Rücksicht auf die Aeußerungen der Assembly über Antrag Nr. 6 und 7 beschließen 2., daß die Assembly nach Gottes Wort oder den Normen unserer Kirche keine Gewalt hat, in politischen Fragen Entscheidungen zu treffen oder Gesetze zu geben. — Beschließen 3., daß wir das Recht der Assembly, einen neuen Test für die Gliedschaft in der Kirche und für die Stellung im Ministerium aufzustellen, leugnen, und daß wir glauben, ein solcher Test sei weder durch Gottes Wort, noch durch die Confession of Faith berechtigt, auch im Widerspruch sowohl mit den Erklärungen als der Praxis unserer Kirche, von ihrer Organisation an bis zum Jahre 1861. — Beschließen 4., daß es die feste Ueberzeugung dieses Pres-

byteriums ist, daß der Act der General-Assembly betreffs der Anträge Nr. 6 und 7 ohne bindende Kraft ist, und daß wir bei Aufnahme von Gliedern in diesen Körper der betreffenden Vorschrift nicht nachkommen können und wollen, daß wir die Ansichten der Prediger betreffs Loyalität und Freiheit zu einem Test für ihre Befähigung zur Gliedschaft machen. — *Beschlossen* 5., daß wir durchaus das Recht der Assembly leugnen, den Ausschuß für einheimische Mission in eine politische Körperschaft zu verwandeln, die über die privaten politischen Ansichten unserer Missionare zu Gericht sitzen solle, und so der Wirkung nach dem genannten Ausschuß die Anweisung zu geben, keine Hilfe darzubieten außer denen, welche hinreichenden Beweis geben von ihrer Loyalität und herzlichen Uebereinstimmung mit der Assembly in ihren Aeußerungen über Lehre, Loyalität und Freiheit. — *Beschlossen* 6., daß die Zulassung von Hamilton Smith, M. D., als Glied der Assembly wider die Constitution, ohne allen Vorgang und von höchst schädlichen Folgen ist, da sie von dem höchsten Gerichtshof unserer Kirche ausgeht. — *Beschlossen* 7., daß wir das Verfahren des Ehrw. S. M. Wilson, D. D., und anderer in der Assembly gegen die ungerechten und constitutionswidrigen Acte jenes Körpers treu ihren Protest zu erheben, höchlich billigen und von Herzen loben. — *Beschlossen* 8., daß wir den verfolgungsfüchtigen Geist, der die letzte Assembly in Betreff der südlichen Synode und der südlichen Gemeinden durchdrang, mit aufrichtigem Bedauern wahrnehmen. J. F. Cowan, Stated Clerk.“ (The Presbyterian.) L.

Worüber die Universalisten sich freuen. Dem “Star in the West” entnehmen wir folgenden Ausbruch triumphirender Freude: „Die Vergangenheit und die Gegenwart. Jedem Freunde freisinnigen Christenthums muß es wahrhaft befriedigend sein, den beständigen und ununterbrochenen Fortschritt desselben zu beobachten. Jeder Tag führt ein neues Zeugniß von dem blühenden Zustande unseres allerheiligsten Glaubens mit sich. Die Gläubigen vervielfältigen sich, und die Reihen der wahren Nachfolger des Erlösers nehmen zu. Jene alten und verderbten Systeme der Theologie, die Jahrhunderte lang den widerstrebenden Gefangenen niedergebogen und seine liebsten Hoffnungen zu Boden gedrückt haben, sind in raschem Weichen begriffen vor den mächtigeren Strahlen göttlicher Wahrheit. Es gab eine Zeit, da die Propheten falsch weissagten, und die Priester herrschten in ihrem Amt, und das Volk hatte es gern also. Aber jene Tage sind rasch im Verschwinden. Die Menschen fangen an die wahre Würde ihrer Natur anzunehmen, und halten nur solche Lehren für wahr, welche mit gesunder Philosophie und der Vernunft übereinstimmen. Der Geist, der so lange mit der drückenden Fessel geistiger Sklaverei gefesselt war, sprengt seine Fesseln entzwei und beansprucht das Recht, für sich selbst zu denken und zu handeln, und Gott zu dienen nach den Vorschriften der Kräfte, die ihm der Himmel verliehen hat. Das gegenwärtige Zeitalter kann wahrhaft das Zeitalter des Fortschritts genannt werden, nicht nur in Beziehung auf Kunst und Wissenschaft, sondern auch in religiöser Hinsicht. Meinungen, die vor zehn oder zwanzig Jahren den Beifall der Menge erhielten, werden jetzt als die bloßen eingebildeten Phantome einer erloschenen Einbildungskraft verworfen. Was damals ‘reine und lautere Religion’ genannt zu werden pflegte, wird jetzt als antichristlich und thöricht verdammt. — Was hat diese wunderbare Veränderung in dem sich selbst orthodox nennenden Glauben des Tages hervorgebracht? Warum sind seine Systeme beständig fortgeschritten, immer freisinniger geworden? Gewiß ist, wenn sie wahr wären, würden sie ihre Stellung nicht so oft verändern. Denn die Wahrheit ist dieselbe, gestern heut, und in Ewigkeit. Wir können die Wahrheit nicht verbessern, obwohl die Wahrheit uns bessern kann. Sie kann uns besser und folglich glücklicher machen. Woher nun dieser rasche Fortschritt in diesen Systemen? Die einzige Antwort auf diese Frage ist in dem Geiste des Zeitalters, in dem wir leben, zu suchen. So wie der Geist sich erweitert und die Intelligenz zunimmt, müssen auch seine Ansichten über die göttliche Oekonomie wachsen. Jene alten Glaubenssysteme, die man uns in den Ammenstuben unserer Kindheit lehrte, sind zu eng und beschränkt für das neunzehnte Jahrhundert; sie eigneten sich besser für die finsternen Zeitalter. — Sollte nicht jeder Menschenfreund, jeder, der der Menschheit wohl will, sich freuen bei dem Anblick der großen Reformation, die jetzt die religiöse Welt umgestaltet? Der Reformation Luthers unähnlich, obwohl auch sie viel Gutes zur Folge hatte, enthält sie nicht in sich den Samen der Parteilich-

Zeit und des Hasses; sondern wie die Sonne ohne ihres Gleichen am Himmel aufgeht, so verbreitet sie ihre Wohlthaten in gleicher Weise über alle. Wie der sanfte Regen, träufelt sie ihre erfrischenden Wasser über Gerechte und Ungerechte. — Wer nun wollte den Fortschritt allmächtiger Wahrheit aufhalten? wer auch nur für einen Augenblick ihrem Fortschritt eine Grenze setzen? Denn jeder Schritt, den sie macht, zielt auf den Sturz des Irrthums, — um das Elend, das Unglück und den Jammer des menschlichen Geschlechts zu vermindern. Er gibt ihm erhabnere Ansichten von dem Charakter Gottes und eine höhere Auffassung seiner Werke.“ L.

Die Schwenkfeldter. Ueber diese Secte berichtet die Reformirte Kirchenzeitung vom 14. October Folgendes: „Häufiger Verfolgungen wegen wanderten schon früher sehr viele nach Amerika aus und siedelten sich, so wie die Lunker, Amischen und andere Glaubensverwandte, in besonderen Gegenden an. Noch heutzutage bestehen mehrere ihrer Niederlassungen in Montgomery County, Pa., wo sich die deutsche Sprache und deutsche Sitten in merkwürdigem Grade erhalten haben. Sie sind durchgängig ein betriebsames, einfaches, wohlhabendes, geistig fähiges und denkendes Volk, das ohne Zweifel, wenn nicht in zeitlicher, dann doch in geistiger und religiöser Hinsicht noch viel höher stehen würde, wenn es kirchlich nicht so abgeschlossen lebte. Es hat schon vor mehreren Jahren geheißen, das kleine Häuflein sei bereit, den Gebrauch der heil. Sacramente einzuführen und sich einem regelmässigen Kirchenkörper anzuschließen. Sie haben angefangen, sich an der Ausbreitung des Evangeliums zu betheiligen, und in einer einzigen, der Norryton Gemeinde, wurden kürzlich \$127 für Bibeln, zur Austheilung unter den Heiden, collectirt.“ B.

Constitution der Canada-Synode. Dieselbe wird in der „Lutherischen Zeitschrift“ S. 174 im Auszuge mitgetheilt: „Kap. I, § 1. Der Name dieser Synode ist: „Die Evangelisch-Lutherische Synode von Canada.“ Ihr Gebiet ist zunächst Canada; doch dürfen auch Prediger und Gemeinden angrenzender Staaten aufgenommen werden. § 2. Die Synode bekennet Jesum Christum als das alleinige Oberhaupt der Kirche, und die canonischen Schriften der Bibel als die einzig-unfehlbare Richtschnur des Glaubens, der Lehre und des Lebens. § 3. Wir bekennen uns deshalb auch, und zwar ohne Rückhalt, als zu einer aus Gottes Wort gezogenen Norm und Form und Richtschnur des Glaubens, nicht nur zu den drei allgemeinen Symbolen der Christlichen Kirche, sondern auch zu den sämmtlichen Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche, als da sind: das Apostolische, das Nicänische und das Athanasianische Glaubensbekenntniß, die unveränderte Augsburgerische Confession, deren Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, Dr. Luthers kleiner und großer Katechismus und die Concordienformel. § 4. Die Synode kann Nichts thun, noch erlauben, was nicht in Uebereinstimmung mit diesem ihrem Bekenntniß ist.“ Der erste Paragraph des VII. Kapitels lautet: „Alle unsere Pastoren müssen auf die sämmtlichen Bekenntnisschriften der Lutherischen Kirche verpflichtet sein, und zwar nicht blos in so fern und in so weit dieselben übereinstimmen mit der heiligen Schrift, sondern weil sie in Uebereinstimmung mit derselben sind.“ Obwohl man sich in jetziger Zeit, wo das Neulutherthum nicht mehr gut geht und man mit dem Altlutherthum bessere Geschäfte machen kann, nicht zu großer Freude hingeben darf, wenn eine Synode ein gutes Bekenntniß in ihrer Constitution ablegt, zumal ein Synodal-Entwurf und der herrschende Geist in einer Synode zwei sehr verschiedene Dinge sein können; so ist es doch wichtig, daß man sich der Generalsynodal-Heuchelei, nach der man das lutherische Bekenntniß verwirft und sich doch lutherisch nennt, anfängt zu schämen. Die Canada-Synode war früher ein Zweig der generalsynodalistischen Pittsburgh-Synode. Somit hebt die Tochter an lauterer zu werden als die Mutter, wenigstens im Bekenntniß, möge sie nun auch immer lauterer werden in der rechten lutherischen Praxis. B.

Loyalität der südlichen Methodisten. Darüber berichtet der „Lutheran and Missionary“ wie folgt: „Der „Episcopal Methodist“, indem er den von den Methodisten-Blättern des Nordens gemachten Versuch zurückweist, der öffentlichen Meinung die Ueberzeugung aufzunöthigen, daß die Episcopal-Methodisten-Kirche des Südens, indem sie ihre unabhängige kirchliche Stellung behauptet, disloyal gegen die Regierung sei, sagt: „Die südliche Methodisten-Kirche der Gegenwart ist loyaler und zuverlässiger als die nörd-

liche. Wir sind des Streits und der Aufregung müde. Wir suchen Frieden und sagen ihm nach. Unsere Erde haben wir in gutem Glauben geleistet und bestreben uns, sie zu halten; so viel an uns liegt, suchen wir mit allen Menschen in Frieden zu leben. Wir bitten für die Obrigkeit, daß wir unter ihr ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Diese Gelübnisse und Versicherungen haben wir der Regierung gegeben und werden sie heilig halten. Zu seiner Zeit werden wir unsere Treue und Zuverlässigkeit beweisen. Wir sehen die Nothwendigkeit nicht ein, als Kirche ein unheiliges Bündniß, eine falsche Vereinigung mit der Methodisten-Kirche des Nordens zu schließen, um uns bei der Regierung den Anspruch auf Loyalität zu erwerben.““

C.

The Christian Union Church. Am 22. Sept. und den folgenden Tagen hielten mehrere Delegaten der Christian Union von Illinois und der evangelischen Kirche eine gemeinschaftliche Versammlung zu Xenia, Ill., in welcher sie ihrer Gemeinschaft die Benennung: The Christian Union Church, d. i., die christliche Unionskirche gaben und folgende Artikel als ihr Bekenntniß aufstellten:

„Art. I. Von Gott. Es gibt bloß einen lebendigen und wahren Gott, der da ist ewig, von unendlicher Macht, Weisheit und Güte, der Erhalter aller Dinge, der sichtbaren und unsichtbaren. Die Einheit dieser Gottheit sind drei Personen Einer Substanz, Macht, Majestät und Ewigkeit — Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Art. II. Von der Schrift. Wir nehmen die heiligen Bücher des Alten und Neuen Testaments als Schriften göttlicher Autorität an und als solche, welche die einzige unfehlbare Regel des Glaubens und Lebens enthalten.

Art. III. Von der Verderbtheit. Die Verderbtheit besteht in der durch die Uebertretung Adams angeerbten Sündlichkeit der menschlichen Natur, wodurch der Mensch die Reinheit des Charakters verlor, und durch wirkliche Uebertretung ist sie dem ewigen Zorn ausgesetzt.

Art. IV. Von Christo. Jesus Christus ist der eingeborne Sohn Gottes, empfangen von dem Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, am dritten Tage wieder auferstanden, aufgefahnen gen Himmel, sitzend zur rechten Hand Gottes des Vaters, von dannen er wiederkommen wird am Ende der Welt, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Art. V. Von der Erlösung. Durch das Blut Christi wurde eine vollkommene und vollständige Versöhnung und Genugthuung für die Sünden der ganzen Welt zu Stande gebracht, die Gnade Gottes allen gewährt, durch welche Menschen in Stand gesetzt sind, für ihre Sünden Buße zu thun, den Willen (good pleasure) Gottes zu wollen und zu thun und zu glauben zu ihrer Seelen Seligkeit.

Art. VI. Von der Buße. Buße zu Gott ist der sehnliche Wunsch, von der Sünde befreit zu sein, welcher in dem Herzen durch das Bewußtsein der Schuld geweckt wird.

Art. VII. Von der Rechtfertigung und Wiedergeburt. Wenn ein Mensch mit Vertrauen in Christi Blut seine Erlösung sucht, so ist er gerechtfertigt, durch den Heiligen Geist wiedergeboren und in der Familie Gottes zu einem Erben und Gliede des Leibes Christi angenommen.

Art. VIII. Von der Kirche. Die Kirche Christi besteht aus allen denen, welche in einem seligmachenden Verhältniß zu Christo stehen, welcher ist das Haupt seines Leibes, der Kirche.

Die sichtbare Kirche ist eine Gemeinde oder Gemeinschaft gläubiger (faithful) Personen, in welcher das Wort Gottes gepredigt und die Sacramente recht verwaltet werden, nach Christi Einsetzung, in allen Dingen, welche nothwendiger Weise dazu erforderlich sind.

Art. IX. Von der Taufe. Taufe mit Wasser stellt die Reinigung der Seele von der Sünde durch den Heiligen Geist dar und kann, je nach dem Begehr des zu Tausenden und bei Kindern je nach dem Wunsch der Eltern oder Vormünder, durch Besprengung, Begießung oder Eintauchung vollzogen werden.

Art. X. Von des Herrn Abendmahl. Des Herrn Abendmahl ist jene heilige Stiftung, worin des Leidens und Sterbens Christi feierlich gedacht wird. Die Ele-

mente desselben sind Brod und Wein, welche bestimmt sind, den zerbrochenen Leib und das vergossene Blut Christi darzustellen.“ —

Diese confusen Artikel sollen den betreffenden Gemeinden zur Genehmigung vorgelegt werden. Die Unionsleute sollten die Bibel doch erst aufmerksam durchlesen und sich eines Besseren bedenken, ehe sie ihre nächste Versammlung, im September 1866, halten, und dann besonders nicht vergessen, ihr Sacrilgium wieder gut zu machen, welches sie in Art. IV. durch Weglassung der Worte: „Unser Herr“, „niedergefahren zur Hölle“, und: „von den Töbten“ an dem allgemeinen Glaubensbekenntniß der Christen verübt haben. R.

II. Ausland.

Nekrologisches. Am 11. August dieses Jahres starb der aus dem Breslauer Kirchenverband ausgetretene Pastor und Superintendent Dr. th. J. H. L. Schröder in Thorn. Er war am 29. November 1805 zu Pultusk im Kr. Polen geboren und im J. 1842 aus der unirten preuß. Landeskirche ausgetreten. Merkwürdig ist, was Ehlers schreibt: „Schröder hat vor seinem Ende noch die Besorgniß ausgesprochen, wir vom Oberkirchencollegium Getrennte möchten in denselben Fehler der falschen Geselligkeit verfallen, um welches willen wir uns getrennt haben.“ — Auch Prof. Niedner, früher in Leipzig, zuletzt in Berlin, ist vor Kurzem gestorben. W.

Löhe und die Jowa-Synode. In ihrem vorjährigen Synodalbericht sagen die Jowaer von den Gliedern ihrer Synode: „Sie betrachten die Frage (vom tausendjährigen Reich) als ein theologisches Problem.“ Hr. Pf. Löhe, der diesen Bericht in seinen „Kirchlichen Mittheilungen aus und über Nordamerika“ vom August d. J. wiedergibt, macht hierzu die erklärende Anmerkung: „Der Ausdruck ‚theologisches Problem‘ würde wohl besser vermieden werden. Es soll doch wohl nicht ausgesagt werden, daß die Lehre, um die es sich handelt, allen Gliedern der Synode noch eine problematische Sache sei. Es kann im Zusammenhang der Geschichte doch wohl nur sagen wollen, es sei eine Aufgabe der Theologie, diese Lehre zur größeren und allgemeineren Anerkennung zu bringen.“ Ob wohl die Herren Jowaer diese Interpretation ihres Wortes acceptiren? Man sollte es meinen, da ja Hr. Pf. Löhe ihr geistlicher Vater ist. W.

Fortschritt in der Exegese. In der Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche vom Monat September finden wir in einer Recension der neuen Ausgabe des Bibelwerkes von Chr. Starke folgendes Zeugniß von der Beschaffenheit des gegenwärtigen Fortschritts in der Exegese: „Starke's Bibelwerk ist für die Weise, wie man mittelt gründlicher Arbeit in der Schrift zur praktischen Anwendung derselben sich zu bereiten und durchzubringen hat, auch jetzt noch mustergültig. Uebrigens ist unsere Meinung dabei gar nicht diese, als hätten wir es dormalen mit dem wissenschaftlichen Verständniß der Schrift ‚so herrlich weit gebracht‘, daß es nicht auch darin, selbst für den wohlgeschulten Theologen, vom ‚alten Starke‘ noch recht viel zu lernen gäbe: es geht, beim Lichte besehen, so rasch nicht mit dem ‚Fortschritt‘ auch auf diesem Gebiete, und wir würden die evangelische Kirche glücklich preisen, wenn ihre praktischen Theologen durchschnittlich dasjenige Verständniß der Schrift sich angeeignet hätten und besäßen, wie man es von Starke lernen kann.“ W.

Dr. Wangemann, Archidiaconus und Seminardirector zu Cammin, nimmt im Septemberheft seiner „Monatsschrift für die ev.-luth. Kirche Preußens“ (18. Jahrg.) von seinen Lesern Abschied, da er einem Ruf in das Berliner Missionshaus gefolgt ist und, wie er sagt, „seiner amtlichen Stellung das Opfer bringen muß, daß er künftighin sich der aggressiven Polemik gegen Gegner enthält, die zum Theil Mitarbeiter am Berliner Missionswerk sind“. Gewiß ein sonderbarer Grund für einen Mann, der ein entschiedener Lutheraner innerhalb der Landeskirche sein will. Behrendts, bisher thätiger Mitarbeiter an der Monatsschrift, übernimmt nun die Redaction derselben. W.

In Zürich hat der große Rath (die gesetzgebende Behörde) die Abschaffung der Todesstrafe zu beantragen beschlossen. Dagegen ist ein aus der Gemeinde an den großen Rath gelangter Antrag gewissenhafter Eltern, man möge die Zöglinge der Gymnasien nicht mehr zur Theilnahme an dem dort erteilten schriftwidrigen Religionsunterricht nöthigen, von den toleranten Herren abgelehnt worden.

(Pilger aus Sachsen.)

Frankreich. Zur Geschichte des berühmten „Leben Jesu“ von Renan sei noch Folgendes nachgetragen: In der zweiten Hälfte des vorigen Jahres sind in Berlin allein zehn Auflagen von sechs verschiedenen deutschen Ausgaben erschienen; von diesen sechs Uebersetzungen standen damals zwei bereits in der vierten, eine in der fünften und eine in der zehnten Auflage. Doch hatte auch eine Widerlegung des Renan'schen Buches von Beuillot gegen Ende vorigen Jahres bereits die dritte Auflage erlebt. Bemerkenswerth ist, daß selbst jüdische Beurtheiler des Buches dasselbe ziemlich wegwerfend behandelt haben. Eine reform-jüdische Zeitschrift spricht sich dahin aus, daß die Juden sich über die Leichtfertigkeit, mit der „ihr großer Landsmann“ von Renan so sehr verkleinert werde, keineswegs freuen könnten; das Buch sei, als belehrendes Werk betrachtet, sehr schwach und unerquicklich durch seine unaufhörlichen innern Widersprüche. Es hat sich auch einer die Mühe genommen, die Sätze des Buches zusammenzulesen, in denen Renan mit einem *Peut-etre*, d. i. Vielleicht manövriert, und dadurch zu zeigen, wie der Verfasser mit dem „Leben Jesu“ ins Blaue hinein gewirthschaftet hat. Da hat sich ergeben, daß die Vielleicht-Sätze nicht weniger als 20 Seiten füllen würden.

(Pilger aus Sachsen.)

Die Schweiz. In den ersten Monaten dieses Jahres hat Prof. v. Jeschütz auf eine an ihn ergangene Einladung in dem Casinosaale, dem größten der Stadt Basel, eine Reihe von populär-theologischen Vorträgen vor einer Zuhörerschaft von 7–800 Personen gehalten. Der Zutritt war völlig freigegeben. Die Vorträge beschäftigten sich mit Darstellung des Zustandes der Culturvölker zur Zeit der Geburt Christi, mit Beschreibung der durch das Christenthum in aller Welt hervorgerufenen Wandlung, mit Darlegung der christlichen Grundlehren und mit Abwägung derselben gegen die moderne, widerchristliche Weisheit. Wie vorher in Frankfurt, so gingen auch neben diesen Vorträgen Bibelstunden an den Sonntagabenden her, die, weil der Saal die Zuhörerschaft nicht mehr faßte, in die Martinskirche verlegt werden mußten.

Katholicismus in Schottland. Wenn die englische „Times“ erklärt, daß man wegen der Fortschritte des Katholicismus in England nicht besorgt zu sein brauche, so antwortet die belgische „Revue“: Vor 1829 konnte man kaum 20 katholische Kapellen in Schottland finden, und die Gläubigen wurden nur bei Hunderten gezählt. Jetzt beträgt ihre Zahl 150,000, und die der Kapellen oder Kirchen 160. Die Geistlichkeit, in drei Sprengel getheilt, den östlichen, westlichen und nördlichen, besteht aus 162 Priestern mit 3 Prälaten. Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig. Glücklicherweise wacht der Hausherr über seinen Weinberg und wird ihn mit Arbeitern bis zur eilften Stunde versorgen. Die Jesuiten haben eine Anstalt zu Glasgow, die Lazaristen zu Lanark und die Oblaten der Marie zu Leith. Es gibt acht Klöster und ein Seminar. Die Orkney-, Shetlands- und Faröer-Inseln mit Island und Grönland bilden den Sprengel des Bischofs Stephan. Vor seiner Ankunft hätte man vergeblich nach einer Spur von Katholicismus auf den Orkneys und Shetlands gesucht. Nach seiner Ankunft machte er sich kräftig ans Werk und hatte trotz des Widerstandes der Protestanten guten Erfolg.

(N. Zeitbl.)

Katholicismus in Italien. Man sagt zu viel, wenn man behauptet, daß das Papstthum seinen Einfluß auf die obern und mittlern Klassen verloren habe. Die Männer aus dem Mittelstande, besonders die gereiften und beleseenen, die Politiker aus Garibaldi's Schule und die Studenten mögen auch nicht mehr vom Katholicismus halten als dieselben Klassen anderswo. Diese abgerechnet — und sie bilden nur einen Theil, obgleich einen einflußreichen Theil der Gesellschaft — sind die übrigen noch stark in der Gewalt des Papstthumes. Die Aristokratie hält sich nach ihren Ueberlieferungen und Gewohnheiten zu dem alten, bestehenden, geachteten Glauben; und die ungelehrten Männer conservativer Richtung, und mit wenigen Ausnahmen sämtliche Frauen stehen noch unter der Herrschaft der Priester. Mailand ist eine freisinnige Stadt, vielleicht die freisinnigste in Italien; der geheime Einfluß der Priester über den weiblichen Theil der Familie und das Vorwalten der strengen Uebungen und Büssungen, welche zu einem guten Katholiken gehören, muß nach einer genauen Umschau mehr nur geglaubt werden. Solche Dinge kommen nur vor das Auge der Vertrauten, aber sorgfältige Nachforschungen werden bestätigen, was ich gesagt habe. Woher anders kommt es, daß wir so viel Schwierigkeiten haben, Räume für Predigt und Unterricht

zu erhalten? Warum hat Ferretti seine protestantische Schule in Florenz alle sechs Monate seit vier Jahren ausquartieren müssen? Und warum müssen alle Evangelischen beim Mieten sorgfältig ihre Absicht verbergen? Ich bin glaubhaft berichtet, daß es in Florenz stehende Weise ist, beim Miethcontracte ausdrücklich allen Gebrauch der Zimmer für evangelische Zwecke auszuschließen. In Vistofa ist es ganz unmöglich gewesen, für Geld und gute Worte andere Räumlichkeiten als im Diebes- und Hurenviertel zu bekommen. Dasselbe ließe sich von andern Städten sagen. Das ist das Werk der Frauen. Der Hauseigentümer ist oft wohl geneigt, ja bisweilen schließt er einen Contract vorläufig ab; aber wird das zu Hause bekannt, so erhebt sich ein so entsetzlicher Sturm von Weib und Tante und Großmutter und allen weiblichen Verwandten bis ins dritte und vierte Glied, daß der arme Mann, um Ruhe zu haben, einen Weg einschlagen muß, den er im Stillen mißbilligt. Die evangelische Thätigkeit ist daher bis diesen Tag schwach und verachtet, und das Geschrei der Zeitungen gegen den Papst ist kein Zeichen, wie es eigentlich um die Stimmung steht.

Dissidentische Religionsgesellschaften in Preußen. Diese umfassen solche Dissidenten, die zu Gemeinden, Vereinen, Versammlungen oder überhaupt zu Verbänden zusammengetreten sind. Am 1. Juli 1862 existirten 173 dissidentische Religionsgesellschaften mit 26,439 Mitgliedern, und zwar nach folgenden Kategorien: I. 28 freie evangelische und freie Gemeinden mit 7161 Mitgliedern; II. 39 deutsch- (christ-) katholische Gemeinden (vor der Gothaer Union, 1859, entstanden) mit 5119 Mitgliedern; III. 3 christlich-apostolisch-katholische Gemeinden (sogenannter Czerskischer Richtung) mit 134 Mitgliedern; IV. 1 christkatholische Gemeinde apostolischen Bekenntnisses (sogenannte Protest-Gemeinde vor Berlin) mit 293 Mitgliedern; V. 16 seit der Gothaer Union (1859) gegründete freireligiöse Gemeinden mit 1580 Mitgliedern; VI. 14 Seehofianer-Gemeinden mit 1714 Mitgliedern; VII. 6 Gemeinden der seit 1861 separirten Alltutheraner mit 1240 Mitgliedern in fünf derselben und einer nicht zu konstatirenden Anzahl in der sechsten; VIII. 31 Baptisten-Gemeinden mit 5603 Mitgliedern; IX. 24 Irvingianer- (apostolische) Gemeinden mit 3069 Mitgliedern, nebst einer nicht zu konstatirenden Anzahl Mitgliedern aus 2 Gemeinden; X. 3 Darbisten-Versammlungen mit 91 Mitgliedern; XI. 2 Gemeinden der freien evangelischen Kirche Deutschlands (Edwardianer) mit 144 Mitgliedern; XII. 1 Nazarener-Gemeinde mit 50 Mitgliedern; XIII. 3 Brüdergemeinden (Brockhausianer) mit 123 Mitgliedern; XIV. 1 Gemeinde Zionbürger mit 12 Mitgliedern und XV. 1 Verein der Nagiesianer mit 106 Mitgliedern. (Monatsschrift von Wangemann.)

In der reformirten Kirche Frankreichs sollten im Januar d. J. die Neuwahlen zur Ergänzung der Kirchenvorstände (Presbyterien) vorgenommen werden. Das Ergebniß dieser Wahlen konnte bei der großen Spannung zwischen Gläubigen und Liberalen, die wir bei den Ereignissen mit Coquerel u. s. w. früher kennen gelernt haben, nicht gleichgültig sein. Zum Pariser Presbyterium waren, an die Stelle der austretenden, sechs neue Mitglieder zu wählen. Da machten nun die Liberalen und Ungläubigen alle erdenklichen Anstrengungen, daß die Wahlen zu ihren Gunsten ausfielen. Namentlich war es darauf abgesehen, daß der bekannte Guizot nicht wiedergewählt würde. Das ist ein bedeutender Staatsmann und gelehrter Geschichtsschreiber und zugleich — eine seltene Erscheinung — einer der geistvollsten Vertreter des Schriftglaubens in Frankreich. Als solcher hatte er sich noch kürzlich durch seine „Meditationen über das Wesen der christlichen Religion“ gezeigt. Damit er nicht wiedergewählt würde, hatten die Liberalen unter Anderem auch eine Flugschrift, „das Papstthum des Herrn Guizot“, drucken lassen, in welcher der durchaus evangelisch gesinnte Mann, dessen Hauptgefahr weit eher philosophische Verirrungen sind, der Hineinigung zum Katholicismus verdächtig gemacht wurde. Die Umtriebe — das Schriftchen war den Wählern ins Haus geschickt worden — schienen anfangs Erfolg zu haben, denn als vom 22. bis 24. Januar die Wahlen gehalten worden waren, waren zwar fünf Männer der gläubigen Partei gewählt worden, aber ihr Hauptvertreter, Guizot, hat nicht genug Stimmen bekommen. Doch waren auch für den Candidaten der Liberalen nicht genug Stimmen abgegeben worden, so daß am 9. März eine Nachwahl gehalten werden mußte. Und siehe, da ward, wenn auch mit geringer Stimmenmehrheit (1298 gegen 1288), Guizot wirklich noch gewählt. Die Proteste und Beschwerden, die von den Liberalen (Coquerel u. s. w.) beim Consistorium und Cultusministerium gegen die ganze Wahl eingereicht wurden, hatten keinen Erfolg; es blieb bei dem erfreulichen Siege der Gläubigen. Für wie einflußreich man dies Wahlergebniß hält, mag daraus erhellen, daß man die Nachricht davon sogar den politischen Blättern sofort auf telegraphischem Wege mittheilte. — In Montauban, dem Sitze einer theologischen Facultät, und einigen andern Orten, siegten dagegen die Liberalen. (P. a. S.)